Amtliche Wissenschaft

im Zeichen des Kreuzes

von Ernst Schulz

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 2 NW

Amtliche Wissenschaft

im Zeichen des Kreuzes

4.—8. Tausend (neu umgearbeitet)
(1. Auflage 1933)

von Ernst Schulz

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 2 NW, 1935

Inhaltsverzeichnis

Druck der Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen.

Vorwort

Da der Kampf der überstaatlichen Mächte gegen das Werk „Erlösung von Jesu Christo" erfolglos blieb *), vielmehr der schnelleren Verbreitung desselben nur dienlich war, wurde sehr bald von christlichen Priestern die Absicht verkündet, durch einen Indologen Frau Dr. Ludendorff widerlegen zu lassen, um sie auf diese Weise wissenschaftlich zu „erledigen"..

Dem Universitätprofessor Johannes Hertel war diese Aufgabe übertragen worden; er verfaßte daher eine Schrift, die er als „Gutachten" eines „amtlich berufenen Vertreters der indologischen Wissenschaft" bezeichnete.

Die Begleitmusik dieses „Gutachtens" sollte es Frau Dr. Ludendorff unmöglich machen, sich auf Auseinandersetzungen mit Herrn Hertel einzulassen. So hoffte man, ihr Schweigen als Niederlage auslegen zu können, obwohl sie selbst bereits in ihrer Schrift „Von neuem Trug zur Rettung des Christentums" die Kampfesweise christlicher Indologen entlarvt hatte.

Ein Mitkämpfer übernahm daher die Aufgabe, die grundlosen Verdächtigungen eines „amtlichen Indologen" zurückzuweisen. Mögen die folgenden Ausführungen unserem Volke noch einmal vor Augen führen, wie schlecht es um die Verteidigung des Christentums bestellt ist! Seine Erlösung von Jesu Christo kann dadurch nur gefördert werden.

Ludendorffs Verlag, G. m. b. H.
München 2 NW, Karlstraße 10.

---

*) Siehe auch Anzeigen auf der letzten Seite.

Hertels Dienste für die katholische Aktion

In ihrem Werke „Erlösung von Jesu Christo“ hat Frau Dr. Mathilde Ludendorff die furchtbare Anklage erhoben, daß die Bibel unser Volk seelisch und sittlich entwurzele und damit sich selbst entfremde. Sie zeigte, daß das alte und neue Testament als unserer Art fremdes, jüdisches Geistesgut unser Fühlen und Denken verjudet, da uns mit ihm jüdische Anschauungen, jüdisches Brauchtum und die Sehnsucht der jüdischen Seele als uns heilig aufgezwungen wurden; sie zeigte ferner die furchtbare Unmoral, insbesondere des neuen Testamentes, und ihre verderbliche Auswirkung auf unser Volk; sie wies schließlich auf den Wust offensichtlichen Widersinns hin, der geeignet ist, die gesunde Denk- und Urteilskraft unserer Jugend zu gefährden und zu zerstören. Endlich stellte sie dem allen ihre Weltanschauung, ihr Fühlen und Denken, ihre Auffassung von Sittlichkeit und ihre Erkenntnis des göttlichen Sinns alles Seins gegenüber und wies nach, daß diese aus Deutschem Wesen geborene und im Einklang mit den unwandelbaren Natur- und Seelengesetzen stehende Weltanschauung dem Leben unseres Volkes wieder ein einheitliches Ziel weist und es damit seiner göttlichen Bestimmung zurückgibt.

Was aber antworteten unsere Gegner auf diese soeben kurz umrissenen Ausführungen? — Sie forderten das „Gutachten“ eines „amtlich berufenen Vertreters der indologischen Wissenschaft“ über den „sogenannten indologischen Teil“ der beiden Werke „Erlösung von Jesu Christo“ und „Von neuem Trug zur Rettung des Christentums“ ein! — Herrn Prof. Dr. Johannes Hertel blieb es vorbehalten, dasselbe zu erstatten. Es trägt die Überschrift: „Von neuem Trug zur Rettung des alten oder Louis Jacolliot und Mathilde Ludendorff“.

Herr Prof. Hertel gibt an, „mit dem Maßstabe der Wissenschaft“ zu messen und teilt uns mit, daß dieser Maßstab von der „Kenntnis der Sprachen, in denen die biblischen Bücher und die indoarischen abgefaßt sind“, über die „Kenntnis dieser beiderseitigen Kulturen und die Einzeltexte derselben“ sowie ferner über die „Kenntnis der orientalischen Geschichte (einschl. der Ergebnisse der Ausgrabungen und der Keilschrift-Forschung)“ bis zur „Kenntnis der vergleichenden Erzählungkunde“ reiche.

Herr Prof. Dr. Joh. Hertel streitet Frau Dr. Ludendorff diese Kenntnisse in ihrer Gesamtheit ab, und versagt ihr gleichzeitig das Recht, Urteile über die Bibel und ihre Zusammenhänge mit den indischen Schriften sowie über unsere indologische Wissenschaft auszusprechen. Er gelangt endlich zu dem Ergebnis, daß „der sogenannte indologische Teil“ (nicht wir, sondern Herr Prof. Hertel nennt ihn so) der beiden genannten Schriften von Frau Dr. Ludendorff „schlechthin Aberwitz“ ist, wie er Herrn Prof. Hertel „während der 40 Jahre . . . (seiner) Beschäftigung mit der Indologie noch niemals nuter die Augen gekommen ist“. Er spricht in seinem wissenschaftlichen Gutachten, für dessen Sachlichkeit und Unparteilichkeit Namen und Würde des Verfassers „Johannes Hertel, Prof. der indischen Philologie a. d. Universität Leipzig“ bürgen sollen, weiterhin von einem „Wust von Unsinn“, von einer „abenteuerlichen Unwissenheit auf dem Gebiete der indischen Literatur“, von einer „bodenlosen Leichtfertigkeit und grenzenlosen Unwissenheit der Verfasserin

auf dem Gebiete alles Indischen", ja selbst von einer „absichtlichen Irreführung ihrer Leser" (wobei er den offensichtlich sehr wohl berechneten Zusatz macht, daß diese absichtliche Irreführung entweder ihr oder ihrem Vater [!!!] zur Last zu legen sei) usw., kurzum, er schleudert unter dem Deckmantel der Wissenschaft unerhörteste Schmähungen gegen eine Deutsche Frau, die das alte Kulturgut der Inder, von dem zu leben Herr Prof. Hertel ein verbrieftes Recht zu haben glaubt, vor weiterer Vernichtung und Verfälschung zu bewahren sucht und die es für ihre Pflicht hält, die Aufmerksamkeit des Deutschen Volkes, insbesondere aber auch die der indologischen Wissenschaft, auf die Zerstörungpläne der alles völkische Kulturgut hassenden Jesuiten und sonstigen Romhörigen zu lenken.

Die wissenschaftliche Bedeutung der Schrift des Herrn Prof. Dr. Hertel besteht in dem Versuch, den Beweis dafür zu erbringen, daß Jacolliot ein notorischer Schwindler [1]) sei, sowie weiter in dem Versuch, insbesondere die Feststellungen von Frau Dr. Ludendorff zu widerlegen, daß die „christlichen Völker, besonders das Deutsche, über den Inhalt der indischen Schriften ungeheuer getäuscht werden" [2]), „daß man eifrig die Christenvölker immer wieder täuscht und von der Tatsache der Entlehnung weitester Teile des neuen Testamentes aus den indischen Schriften immer wieder ablenkt" [3]), daß die indischen Sagen „verstümmelt im alten Testament wiederkehren" [4]), sowie, daß der Protestant Garbe den Jesuiten wichtige Hilfedienste tat, wenn er „den Enthüller solcher jesuitischen Untaten, Jacolliot, als ‚notorischen Schwindler' verleumdet, dabei aber diese Zerstörungarbeit von seiten der Jesuiten in Indien in seinem langen Buche völlig verschweigt" [5]).

Da sich Herr Prof. Hertel niemals davon wird überzeugen lassen, daß Jacolliot kein Schwindler war, werden wir ihm diejenigen Angaben bedeutender und von der amtlichen indologischen Wissenschaft anerkannten Indologen entgegenhalten müssen, welche die obigen Angaben von Frau Dr. Ludendorff, ohne sie in Zusammeuhang mit Jacolliot zu bringen, vollinhaltlich bestätigen. —

Bei näherer Durchsicht dieses angeblichen Gutachteus müssen wir nun sehr bald zu unserem Entsetzen feststellen, daß auch Herrn Prof. Hertel, der die Werke von Frau Dr. Ludendorff in so „wissenschaftlicher" Weise zu schmähen sucht, das unterirdische Treiben der Beauftragten Roms in Judien uicht entgangen ist; denn als Frau Dr. Ludendorff einmal von „gefälschten Veden" spricht, da meint Herr Prof. Hertel hierzu in seinem Gutachten wörtlich:

> „Das kann sich nur auf den sogenannten [6]) „Ezour-Vedam" beziehen (. . . .). Dieser aber ist keine Fälschung, sondern ein auf den Angaben eines Brahmanen beruhender, zu Missionszwecken unter den Brahmanen bestimmter und darum im Sanskrit geschriebener Dialog nach dem Muster der puranischen Dialoge . . . Daß die Missionare den Brah-

---

[1]) Dieses Schlagwort verdanken wir dem Indologen Garbe, der es aber nicht für nötig hielt, die Berechtigung dieser Verleumdung Jacolliots nachzuweisen.

[2]) „Erlösung von Jesu Christo", München 1931, Seite 31, Fußnote.

[3]) „Von neuem Trug zur Rettung des Christentums", München 1931, Seite 52.

[4]) „Erlösung von Jesu Christo", München 1931, Seite 31, Fußnote.

[5]) „Von neuem Trug zur Rettung des Christentums", München 1931, Seite 53.

[6]) Nämlich von dem Verfasser des Ezour-Vedam so genannt!

manen, damals den einzigen Kennern der Veden, hätten einreden wollen, sie besäßen die echten, die Brahmanen dagegen falsche Veden, ist für jeden Kenner der Dinge eine Absurdität, auf die nur jemand verfallen kann, der von indischen Dingen ebensowenig Ahnung hat, wie von der Wirksamkeit und der Klugheit (!) der Missionare."

Nicht nur Frau Ludendorff, sondern jeder urteilsfähige Mensch wird Werke, die im Sanskrit, also in der Sprache der heiligen Schriften der Inder, geschrieben sind, und die die „Klugheit der Missionare" unter Zuhilfenahme eines abtrünnig gewordenen, aus seiner Volksgemeinschaft heraus erlösten Brahmanen zu Missionzwecken, unter äußerlich strenger Anlehnung an das Vorbild der indischen heiligen Schriften, verfaßte, als Fälschungen bezeichnen müssen, zumal wenn diese einst in Europa mit lautem Geschrei als alte heilige Schriften der Inder angepriesen wurden! Herr Professor Hertel aber tut das nicht!

Die Anpreisungen dieser von Missionaren in Indien angefertigten Fälschungen waren von einem Manne ausgegangen, der als der geistreichste Dichter seiner Zeit galt, von jenem Intriganten nämlich, der einst in Deutschland Betrügereien in kursächsischen Steuerscheinen begangen und Lessing bei seinem König verleumdet hatte [7]), — von Voltaire, den Friedrich der Große wegen weiterer Schurkereien bald darauf aus Deutschen Landen hinauswies. Prof. Helmuth von Glasenapp berichtet uns [8]), daß Voltaire, der den Ezour-Vedam bereits vor (!) seiner Drucklegung kannte, behauptet hatte, derselbe sei vor der Expedition Alexanders des Großen nach Indien [9]) verfaßt worden. „Wir können uns", so schrieb Voltaire, „daher schmeicheln, heute einige Kenntnis von den ältesten Schriften zu haben, die es auf der Welt überhaupt gibt." — Die amtliche indologische Wissenschaft, ja, selbst die königliche Bibliothek in Paris waren auf diesen Betrug hereingefallen. Herr Prof. v. Glasenapp berichtet uns weiter:

> „Es ist längst erkannt worden, daß das von Voltaire so hochgestellte Werk (das von J. Ith. auch Deutsch herausgegeben wurde) . . . die Übersetzung eines wahrscheinlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts abgefaßten modernen Werkes ist, das vermutlich aus den Kreisen der katholischen Missionare hervorging, die wie Robert von Nobili die Inder der christlichen Lehre zu gewinnen suchten, indem sie äußerlich den indischen Anschauungen entgegenkamen. Denn in dem Dialog tritt die Tendenz hervor, den Polytheismus der Puranas als eine Verirrung darzustellen und die Inder zu dem alten, angeblich im Veda gelehrten Glauben an den einen höchsten Gott zurückzuführen . . . er (ist) eines der frühesten Werke, die in Europa bekannt wurden." (Seite 6.)

Herr Prof. Hertel hat also den Schlußstein in unsere Beweisführung gesetzt, indem er uns mitteilt, daß wir diese Fälschung der „Klugheit der Missionare" verdanken, daß also die in dem Glasenappschen Werke ausgesprochene Vermutung richtig ist. Trotzdem fühlt sich Prof. Hertel im Kampf der Knechte Jahwehs [10])

---

[7]) „Freimaurerische Lessingstudien in kritischen Untersuchungen" von Br. Dr. Paul Gehrke, Manuskript nur für Brüder gedruckt, Berlin 1929, Auslieferung durch Guido Hackebeil A.G., Berlin S. 14.

[8]) „Die Literaturen Indiens von ihren Anfängen bis zur Gegenwart", Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Wildpark-Potsdam.

[9]) 326 bis 323 vor unserer Zeitrechnung.

[10]) Psalm 119, Vers 120—125.

gegen das Haus Ludendorff berufen, dieses von Voltaire angepriesene Machwerk zu verteidigen und gegen den Vorwurf der Fälschung in Schutz zu nehmen. Er verlangt Beweise namhafter Indologen von uns! Nun, wenn ihm das bisher Gesagte noch nicht genügt, dann mag er die Literaturgeschichte von Winternitz [11]), auf die er sich so häufig bezieht, zunächst einmal selbst etwas gründlicher lesen. Auf Seite 12 wird er dann folgende Fußnote finden:

„Die im Jahre 1778 unter dem Titel „Ezour-Vedam“ französisch und 1779 auch Deutsch erschienene angebliche Übersetzung des Yajurveda ist eine Fälschung . . .“

Professor Hertel aber wagt es trotzdem, als „amtlich berufener Vertreter der indologischen Wissenschaft“ zu behaupten, daß der Ezour-Vedam keine Fälschung sei!

Herr Professor Hertel meint weiter, es sei eine Absurdität, zu behaupten, daß die Missionare den Brahmanen hätten einreden wollen, sie besäßen die echten, die Brahmanen dagegen falsche Veden. Hält Herr Prof. Hertel denn die Missionare für so naiv, daß sie den Indern gegenüber ihre Fälschungen zugaben? Im übrigen fragen wir Herrn Prof. Hertel, ob denn ihm etwa nicht bekannt ist, daß die Beamten der christlichen Kirchen noch heute der Welt einreden, sie allein predigten das wahre Wort Gottes, und sie allein hätten den alleinigen wahren Glauben an den einigen höchsten Gott! Vor zweihundert Jahren war es gewiß nicht anders; nur gelang es dem christlichen Glaubensfanatismus bisher nicht, die ältesten Werke der indischen Literatur verschwinden zu lassen, wie es ihm mit den germanischen und denen der Antike durch Vernichtung der Bibliothek zu Alexandria fast restlos geglückt war; denn dort in Indien, da kämpft schon seit Jahrhunderten Priester gegen Priester . . .

Hatte Frau Dr. Ludendorff nun nicht recht, wenn sie von gefälschten Veden sprach und wenn sie behauptete, daß „die christlichen Völker . . . über den Inhalt der indischen Schriften ungeheuer getäuscht werden . . .“? Herr Prof. Hertel mag in dem Buche des Jesuiten Peter Dahmen: „Un Jésuite Brahme“ S. 38—39 nachlesen, in welcher Weise zuerst der Jesuit Robert von Nobili vorging, um den Brahmanen und Hindus einzureden, sie besäßen falsche, er aber die echten Veden [12]). Aus dem im „Nachwort“ zum Abdruck gelangten Brief des Missionars de Nobili ist diese jesuitische Kampfesweise ebenfalls ersichtlich.

Spricht aber ein Jacolliot einmal von „Interpolationen“ in den heiligen Schriften der Inder, dann ist er ein notorischer Schwindler! Und behauptet Frau

---

[11]) Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen; Neunter Band: Geschichte der indischen Literatur von Dr. M. Winternitz, a. o. Professor an der Deutschen Universität Prag; Erster Band, Zweite Ausgabe, Leipzig 1909.

[12]) In der Monatsschrift „Am Heiligen Quell“, Folge 3, 3. Jg., Brachet 1932, S. 18, war weiterhin gezeigt worden, daß auch das Bavischya-Purana gefälscht wurde. Hertel gibt die Tatsache dieser Fälschung in der Fortsetzung seines „Gutachtens“ (S. 59), welche s. Z. noch nicht vorlag, nun ebenfalls zu, möchte sie aber am liebsten Jacolliot in die Schuhe schieben. Bisher hatten die Gegner versucht, nachzuweisen, daß die Puranas aus neuerer Zeit stammten, da in der Fälschung des sogenannten „Bavischya-Purana“ der Kaiser Abkar von Indien (1542—1605) erwähnt ist. Jetzt ist es mit diesem Jesuitenschwindel natürlich vorbei!

Dr. Ludendorff, daß „man eifrig die Christenvölker immer wieder täuscht", dann läuft uns ein „amtlich berufener Vertreter der indologischen Wissenschaft" über den Weg und wirft dieser Frau eine abenteuerliche Unwissenheit auf dem Gebiete der indischen Literatur vor!

Es war nicht nötig, daß uns Herr Prof. Hertel nun auch seinerseits die Grenzen seiner Kenntnisse auf dem Gebiete der tamilischen Literatur bewies. Denn zu der Angabe Frau Dr. Ludendorffs, daß auch der Jesuit Joseph Beschi „alte indische" Schriften in einer Sprache Südindiens verfaßt habe, nimmt Herr Prof. Hertel mit folgenden Worten Stellung:

„Woher Frau Dr. von Kemnitz diese Angabe hat, die für jeden Urteilsfähigen den Stempel der Erfindung an sich trägt, sagt sie leider nicht."

Bei Glasenapp aber lesen wir:

„. . . . einigen in diesen Kreisen entstandenen literarischen Erzeugnissen (kommt) auch ein ästhetischer Wert zu, wie z. B. den tamilischen Werken des Jesuiten Joseph Beschi, dessen das Leben des heiligen Joseph behandelndes Epos zu den Klassikern der Tamildichtung gerechnet wird." (Seite 38.)

„Dem an der Purana-Literatur gebildeten Geschmack der Inder werden in diesem christlichen Purana, wie man das Tempavani wohl nennen darf, die weitgehendsten Konzessionen gemacht . . . . Zugeschrieben wird ihm (Beschi) auch das in Prosa verfaßte Werk Paramart (h) agurukat (h) ai . . ." (Seite 301.)

Also schon wieder ein gefälschtes Purana, das Tempavani, geschrieben im klassischen Tamil, einer Sprache, in der die nachweislich bis zu den Anfängen nnserer Zeitrechnung zurückreichenden heiligen Schriften eines südindischen Volksstammes geschrieben sind! Warum beschränkte sich Beschi nicht auf das sogenannte „vulgäre Tamil", die gewöhnliche Umgangssprache dieses Stammes, die noch von etwa 18 Millionen Indern gesprochen wird? Nur die „Klugheit" dieses Missionars gibt uns die Erklärung.

Herr Prof. Hertel weiß von alledem nichts. Wie sollte er auch christliche Veden und christliche Puranas als Fälschung bezeichnen können? Für ihn und jeden „Urteilsfähigen" — womit wohl der Evangelische Bund gemeint ist — trägt eine solche Behauptung „den Stempel der Erfindung" an sich.

Von der Zerstörungarbeit der Jesuiten hat Herr Prof. Hertel natürlich auch niemals etwas gehört! Er behauptet dies wenigstens und fühlt sich obendrein noch berufen, die Enthüller dieser jesuitischen Schandtaten als Schwindler oder Ignoranten zu verspotten.

Vielleicht aber schenkt er den Angaben des Herrn Prof. Helmuth von Glasenapp Glauben, znmal als Mitarbeiter seines schon mehrfach genannten Werkes „Die Literaturen Indiens von ihren Anfängen bis zur Gegenwart" folgende bedeutende Indologen genannt sind:

Dr. Banarsi das Jain, Professor am Oriental College Lahore;
Dr. Wilhelm Geiger, Professor an der Universität München;
D. Hilko Wiardo Schomerus, Professor an der Universität Halle;
Dr. Friedrich Rosen, Reichsminister a. D.

„. . . Man (Der König von Portugal) glaubte durch derartige Edikte (Verbot der Landessprache) wie durch Zerstörung der heidnischen Literatur die Landessprache gewaltsam ausrotten und durch das Portugiesische ersetzen zu können.

Daß dieser Versuch keinen Erfolg hatte, lehrt ein Brief des Inquisitors von Goa an den portugiesischen König aus dem Jahre 1731, in welchem derselbe beklagt, daß der Befehl Dom Sebastians, portugiesisch zu reden, von den Eingeborenen nicht befolgt worden sei!" (Seite 38.)

Vier Professoren der indologischen Wissenschaft gegen den Vertreter der amtlichen Indologie, Herrn Prof. Dr. Johannes Hertel, der anscheinend von den Vollmachten, welche der Papst dem König von Portugal verliehen hatte, nichts weiß, und der anscheinend weiter nicht weiß, daß der Inquisitor des Erzbistums Goa ein jesuitischer Missionar war. So behauptet denn Prof. Hertel:

„Nicht vernichtet oder auch nur verheimlicht haben sie (die Jesuiten und andere Missionare) den Inhalt der indischen Literatur, sondern nach Kräften bekanntgemacht und verbreitet. Sie . . . . legten den Grund zu dem stolzen Gebäude der indologischen Wissenschaft in allen ihren Teilen."

Seltsame Worte in dem Munde eines „amtlich berufenen Vertreters der indologischen Wissenschaft". Kennt Herr Prof. Hertel denn nicht die beiden Brüder Schlegel oder Wilhelm von Humboldt, Deutsche Geistesgrößen, die sich unsterbliche Verdienste um die indologische Wissenschaft erworben haben und die weder Missionare noch Jesuiten waren? Kennt Herr Prof. Hertel nicht die Indologen Jones und Colebrooke und Wilson? Sie und nicht die Jesuiten legten den Grund zu dem „stolzen Gebäude der indologischen Wissenschaft". Die Jesuiten und katholischen Missionare aber haben sich mit den heidnischen Büchern der Inder damals nur beschäftigt, um diese vernichten oder um sich mit den Brahmanen über religiöse Fragen unterhalten zu können! Noch kein Missionar und Jesuit hat in den Veden oder in den Puranas etwas anderes erblickt als ketzerische Schriften gotteslästerlichen Inhalts!

Zu Hunderten haben die Jesuiten und katholischen Missionare die Pagoden und Tempel der Inder, in denen diese ihre heiligen Schriften aufbewahrten, geschleift. Es seien nur einige dokumentarisch belegte Stellen aus dem Werke „Geschichte der katholischen Missionen in Ostindien" des Klerikers Maximilian Müllbauer (bzw. Prof. Dr. Kunstmann), Freiburg i. Br., 1852, angeführt:

„Der Franziskanerpater Antonio do Porto . . . . zerstörte auf der Insel selbst zwölf heidnische Tempel und errichtete elf Kirchen . . . ." (Seite 57.)

„. . . Pater Colasso . . . . ließ einen Götzentempel niederreißen und . . . . Tempel und Götzenbilder des Ortes zerstören . . . . Jetzt gab der Vizekönig 1567, vermutlich im Einvernehmen mit dem Hofe zu Lissabon, den Befehl, in den noch ungläubigen Bezirken um Goa die Pagoden und Moscheen niederzureißen und die Waisenkinder unter 14 Jahren zu taufen. Während die Franziskaner die Zerstörung der Pagoden zu Bardez vornahmen, vernichtete der königliche Präfekt Johann Fernandes und der Jesuit Pater Ludwig Goës mit portugiesischen Truppen 280 größere und unzählige kleinere Pagoden und Moscheen. Die Ausbreitung des Christentums machte von nun an solche Fortschritte, daß man bald eine sehr bedeutende Zahl Gläubige zählte." (Seite 96—98.)

Maximilian Müllbauer berichtet uns weiterhin über Strafexpeditionen gegen die Heiden, desgl. der Jesuit Peter Dahmen in seinem bereits genannten Buche „Un Jésuite Brahme".

Wir können einen Wissenschaftler, der diese Tätigkeit der Jesuiten und katholischen Missionare nicht geißelt, sondern der denselben das Zeugnis ausstellt, sie hätten den Grund zu dem stolzen Gebäude der indologischen Wissenschaft gelegt,

nicht verstehen, wenn wir ihn nicht als Helfer der katholischen Aktion entschuldigen sollen. Wie dem aber auch sei: Das Gegenteil von dem, was Herr Prof. Hertel über das Verdienst der Jesuiten um die Indologie sagt, ist richtig.

Uns ist es aus der christlichen Weltanschauung des Herrn Prof. Hertel heraus allerdings verständlich, daß er sich, nachdem Frau Dr. Ludendorff die Augen der Welt auf dieses jesuitische Intrigenspiel gelenkt hat, eifrig bemüht, dieses bitter ernste Spiel als harmlos erscheinen zu lassen, ja daß er es sogar als eine Ruhmestat darzustellen versucht.

Bei diesen Bemühungen erinnert sich Herr Prof. Hertel auch seines verstorbenen Freundes, Lehrers und Meisters Ernst Windisch. Dessen „Geschichte der Sanskrit-philologie und indische Altertumskunde, erster Teil, Straßburg 1917", auf die er sich mehrfach bezieht, ist ihm aber trotz seiner vierzigjährigen Beschäftigung mit der Indologie aus dem Gedächtnis entschwunden; so übersah er, als er jetzt aus diesem Buch Material gegen Frau Dr. Ludendorff suchte, auch folgende entscheidenden Ausführungen:

> „Sie fanden aber nicht nur das Original[13]) des Ezour-Védam, sondern auch ähnliche Kompositionen der andern Veden, alle in derselben Weise eingerichtet, auf europäisches Papier geschrieben, der fragwürdige Sanskrittext in the Roman Charakter (d. h. in lateinischen Buchstaben zum Ersatz der Sanskritbuchstaben), die französische (!) Übersetzung ihr gegenüberstehend. Ellis beschrieb diese Handschriften und gab Proben des Sanskrit nicht nur für den Ezour-Védam, sondern auch für den Chamo-Bedo."

Windisch vergißt zwar hinzuzufügen, daß Ellis diese Unterschiebung der Veden als beispiellose Betrügerei bezeichnet hatte, aber Herr Prof. Hertel hätte wenigstens wissen müssen, daß, wenn Frau Dr. Ludendorff von „gefälschten Veden" sprach, damit nicht „nur" der Ezour-Védam gemeint sein konnte, sondern alle gefälschten Veden, u. a auch jener „Veda für die Sudras", ein Veda, der die indischen Handarbeiter über den Inhalt der wahren Veden täuschen sollte. Es fehlte also nicht an Veda-Fälschungen für alle Zwecke, zum Betrug der Europäer, der Brahmanen und der indischen Arbeiterklasse!

Man sollte von einem „amtlichen Vertreter" der Indologie, der den Maßstab der Wissenschaft schwingt, erwarten, daß er Bücher, die er anführt und über die er urteilt, zumindest selbst gelesen hat. Wir werden indessen noch öfter erfahren, wie dieser Gelehrte, der Frau Dr. Ludendorff Gewissenlosigkeit und Leichtfertigkeit vorwirft, und der es wagt, von der „armseligen Schmähsucht einer Ignorantin" zu sprechen, sein Nicht-wissen-wollen bekundet und wie er Tatsachen entstellt, um Frau Dr. Ludendorff beschimpfen zu können. Wir müssen, um dies recht deutlich zu zeigen, noch einmal auf den Ezour-Védam zurückkommen, der alle Kennzeichen einer Fälschung an sich trägt, der aber nach Herrn Prof. Hertel keine Fälschung sein soll. Der Ezour-Védam gibt sich als ein Buch aus, das angeblich alte religiöse Anschauungen einer bestimmten indischen Glaubensrichtung wiedergibt, in Wirklichkeit aber die Glaubensrichtung der Jesuiten und sonstigen katholischen Missionare vertritt; wenige Jahre nach seiner Fertigstellung wurde dieses

---

[13]) Das sogenannte „Original" ist im Jesuitensanskrit, einer unbeschreibbaren Mischung aus Sanskrit und Tamil, geschrieben.

Machwerk als „altes indisches" Buch verbreitet, und schließlich wurde ihm die Bezeichnung „Védam" verliehen, obwohl es kein Veda ist.

Dieser Ezour-Védam ist also, wie Herr Prof. Hertel ganz richtig geschrieben hat, zu Missionzwecken verfaßt; er ist also gewissermaßen gleichzeitig ein Katechismus für die katholischen Missionare in Indien; als solcher ist er vielleicht das wertvollste Zeugnis für jesuitische Missiontätigkeit überhaupt. Dieser von Herrn Prof. Hertel so eifrig verteidigte Ezour-Védam fordert die Inder auf, ihre heiligen Schriften, mit denen hier zunächst die Puranas gemeint sind, zu vernichten! In dem dort wiedergegebenen Zwiegespräch zwischen dem angeblichen Verehrer des wahren Gottes, dem alten hochverehrten Brahmanen Chumountou, und Biache, dem durch den Götzendienst der Puranas angeblich Irregeleiteten, heißt es:

„Als Biache diese Worte vernahm, sprach er niedergeschlagen und demutsvoll zu Chumountou: Ich bin ein Sünder, und zwar der größte von allen. Ich gebe zu, daß alles, was ich die Menschen gelehrt habe, für sie nur ein Anlaß zu ihrem Verbrechen ist und sie zu ihrem Verlust (zum Verlust ihres Seelenheils) und in die Verdammnis führt. Vergessen Sie alles, was ich bisher getan habe, und denken Sie nur daran, mich zu erlösen!

Chumountou: Ich will es, aber unter der Bedingung, daß du alle Bücher, die du verfaßt hast, ins Feuer wirfst, und daß du alle Irrlehren und Vorurteile ablegst. Ich will vor allem, daß du deinen (Götzen) Brahma . . . . nicht mehr den Namen „Gott" gibst, noch dieselben als Götter verehrst, daß du ferner alle Menschen als gleich erachtest . . . . usw."

Gibt es eine gemeinere und hinterlistigere Art, die Literaturschätze eines Landes zu vernichten, als diese der Jesuiten und katholischen Missionare?

Wir müssen, wie bereits gesagt, annehmen, daß Herr Prof. Hertel den Ezour-Védam nicht gelesen hat; denn sonst müßten wir an ihn die Frage richten, ob er als christlicher Indologe der Ansicht der Jesuiten, daß die Puranas als das Seelenheil gefährdende Schriften verbrannt werden müßten, beipflichtet oder nicht. Seine weitere Behauptung, daß die Jesuiten die indologische Wissenschaft begründet hätten, können wir allerdings nicht mit Unwissenheit dieses Professors entschuldigen. Denn mit dieser Behauptung stützt sich Herr Prof. Hertel ja auf seinen bereits erwähnten Lehrer, Herrn Professor Ernst Windisch. Windisch aber faßt die angeblichen Verdienste der Missionare lediglich dahin zusammen, daß diese „Stimmung für Indien gemacht und eine gewisse Kenntnis von Indien verbreitet" hätten; von Windisch aber hätte Herr Prof. Hertel auch erfahren können, daß nicht ein einziger der von ihm aufgezählten Begründer des „stolzen Gebäudes der indologischen Wissenschaft" das Sanskrit beherrschte! Seite 23, Fußnote 1, seines obengenannten Werkes lesen wir nämlich, daß der erste Europäer, der das Sanskrit wirklich kannte, der Engländer Wilkins war!

Es muß eine merkwürdige Wissenschaft sein, die die Jesuiten begründet haben und als deren amtlicher Vertreter sich Herr Prof. Hertel ausgibt!

Um nicht durch diese Enthüllungen die Deutsche Indologie in ihrer Gesamtheit in ein falsches Licht geraten zu lassen, sondern um noch einmal zu zeigen, daß diese über das „Verdienst" der Jesuiten um die indologische Wissenschaft ganz anders denkt, führen wir aus dem in Fußnote 11 genannten Werk das Urteil fünf nam-

hafter und mit ihrem vollen Namen genannter Indologen über die Streitfrage an, ob die Jesuiten oder andere die indologische Wissenschaft „begründet" haben. Sie schreiben:

„Die eigentliche Begründung der Indologie erfolgte vielmehr erst zu Ende des 18. Jahrhunderts durch einige hervorragende Engländer, die als Beamte einer Handelsgesellschaft in das Gangesland kamen und dort den Grundstein (hören Sie bitte genau zu, Herr Professor!) legten für unser heutiges Wissen um die Geschichte des indischen Volkes. Die drei Männer, deren Ruhm fortleben wird, solange man im Westen indisches Schrifttum ehrt, waren Charles Wilkins, William Jones und Henry Thomas Colebrooke." (Seite 7.)

Warum schreibt Herr Professor eigentlich den Jesuiten Verdienste zu, die diese sich garnicht erworben haben? — ?

Die Entrüstung Prof. Hertels über die Behauptung Frau Dr. Ludendorffs, daß alle Völker, insbesondere das Deutsche, über den Inhalt der indischen Schriften furchtbar getäuscht werden, können wir nach dem, was wir bisher hören mußten, nicht recht verstehen. Der Vorwurf Frau Dr. Ludendorffs über die Irreführung des Deutschen Volkes liegt aber noch tiefer begründet, als dies Herr Prof. Hertel ahnt. Gewiß, einerseits trifft er das geflissentliche Verschweigen derjenigen Teile der indischen Schriften, aus denen die jüdischen entlehnt bzw. abgeschrieben sind; andererseits aber besteht die Täuschung der christlichen Völker darin, daß man die indischen Schriften in schmachvoller Weise herabzuwürdigen versucht, während es üblich ist, die (gar nicht vorhandenen) Schönheiten und Erhabenheiten des alten und neuen Testamentes in hochtönenden Phrasen von den Kathedern und Kanzeln herab dem Deutschen Volke zu verkünden. Man lese nur einmal — um ein Beispiel herauszugreifen — in den sogenannten wissenschaftlichen Werken die Kommentare über die jüdischen und indischen Darstellungen der Opferung des erstgeborenen Sohnes nach, um zu erkennen, wie die Behandlung des gleichen Motivs bei dem einen Volke als erhabenste Gottesfurcht gedeutet wird, während sie bei dem andern dazu dient, ihm die Sitte anzudichten, es habe seinen Götzen lebende Menschen geopfert. Wer aber weiß denn, daß die Juden in ihren sogenannten heiligen Schriften nicht nur die Opferung des erstgeborenen Sohnes verlangen (2. Mose 22, Vers 28), sondern daß sie Gewohnheiten und Unsitten hatten, die man nicht einmal den Kannibalen zu unterstellen vermöchte (5. Mose 28, Vers 57—58, Klagelieder 4, Vers 10)? Wir sehen also, daß alle christlichen Völker über den Sinn und den Inhalt der beiderseitigen Religionen, der jüdisch-christlichen und der indischen, wissentlich und absichtlich irregeführt werden!

Wir haben in diesem Zusammenhange an alle Deutschen Indologen die Frage zu richten, warum sie in ihren wissenschaftlichen Abhandlungen über das indische Geistesleben so oft der englischen Sprache den Vorrang vor ihrer Muttersprache geben! Das Deutsche Volk spricht doch Deutsch und nicht englisch!

Herr Prof. Hertel teilt uns mit, daß Prof. Max Müller die Sammlung „The sacred books of the East" [14]) begründet habe. Warum begründet ein Deutscher

---

[14]) Auf Deutsch: „Die heiligen Bücher des Ostens".

Gelehrter eine englische Sammlung? So stehen wir heute vor der traurigen Tatsache, daß wir an Deutschen Ausgaben der großen indischen Werke noch nicht einmal die Veden vollständig besitzen. In Deutscher Sprache findet man nur allgemeine Inhaltsangaben, sehr wenige gute Auszüge und schließlich Kommentare und ganz vereinzelte gute Einzelwerke, die aber über den Gesamtbau der indischen Literatur kein richtiges Bild geben.

Greift man nun einmal zu einer der wenigen vollständigen Deutschen Ausgaben eines der größeren indischen Werke, so stößt man natürlich zuerst auf die Rigveden. Jeder aber, der das Buch „Der Rigveda oder die heilige Schrift der Brahmanen" von Alfred Ludwig, Prag 1876, in die Hände bekommt, wird sehr bald die Lust an einer weiteren Beschäftigung mit der Indologie verlieren. In der Einleitung des ersten Buches lesen wir:

> „Zwar musz zugestanden werden, dasz die anordnung des originales, wie sie uns überliefert ist, eine litterarhistorische tatsache ist, welche volle berücksichtigung verdient . . ."

Blättern wir einige Seiten weiter, so stellen wir fest, daß auch die vedischen Texte in dieser widersinnigen und widerlichen Schreibweise gehalten sind. Wie aber kommt der Verfasser weiter dazu, die Rigveden nach „cosmogonischen", „geographischen" und „liturgischen" Gesichtspunkten zu ordnen? Warum verfährt man mit der Bibel, die man dem Deutschen Volke doch besonders nahe bringen will, nicht ebenso? Sind die Worte Frau Dr. Ludendorffs, daß die „christlichen Völker, insbesondere das Deutsche, über den Inhalt der indischen Schriften ungeheuer getäuscht werden", nicht viel zu milde gegenüber dieser offensichtlichen Verderbung des indischen Geistesgutes? Es sei zugegeben, daß die Übersetzung der Rigveden von Graßmann gut ist, wo aber sind die Deutschen Übersetzungen der übrigen Veden, des Yajurveda und des Atharvaveda? Mit dem großen Heldenepos der Inder, dem Mahabharata, ist es kaum besser, mit dem Puranas noch wesentlich schlechter bestellt. Wir haben nicht ein einziges Purana geschlossen in Deutscher Sprache. Vieles ist verschollen, nicht auffindbar und für alle Zeiten verloren. Das Bavischya-Purana besteht nur in gefälschten Rezensionen. Selbst das bekannteste der indischen Gesetzeswerke, die Gesetzessammlung Manus, besteht in keiner zeitgemäßen, brauchbaren Deutschen Übertragung, nur in der veralteten Übersetzung Hüttners aus dem Englischen nach der Übersetzung von Jones, Deutsch vom Jahre 1797! So hält denn Herr Prof. Hertel es für richtig, Frau Dr. Ludendorff „die einschlägigen Kapitel eines Konversationslexikons" zu empfehlen! Dem Deutschen Volke bleiben also die meisten Texte unbekannt, und unsere Deutschen Indologen lispeln englisch, wenn sie die heiligen Bücher der alten Inder übersetzen. Zu Millionen aber werden die zusammengestoppelten Schriften der Juden in unserem Volke verbreitet, für zwei Mark die ganze Sammlung von Adam bis zum Apostel Johannes einschließlich einer mehrmaligen Gesetzgebung und einschließlich der Gebetshymnen. Über den Wert des größten Teiles dieses Buches, des alten Testamentes, möge, da Herr Prof. Hertel das Urteil von Frau Dr. Ludendorff ablehnt, das Ergebnis der Forschungarbeit eines Deutschen Gelehrten, dessen „Maßstab der Wissenschaft" den Anforderungen Herrn Prof. Hertels sicherlich gerecht wird, wiedergegeben wer-

den. Herr Prof. Delitzsch sagt in seinem Werk „Die große Täuschung", 2. Teil, Seite 52, folgendes:

„Die Wahrheit aber muß ich dahin zusammenfassen, daß das Alte Testament voll ist von Täuschungen aller Art: ein wahres Sammelsurium irriger, unglaubwürdiger, unzuverlässiger Zahlen, auch solchen der biblischen Chronologie, ein wahrer Irrgarten falscher Darstellungen, irreführender Umarbeitungen, Überarbeitungen und Verschiebungen, dazu auch Anachronismen; eine unablässige Durcheinandermischung sich widersprechender Einzelangaben und ganzer Berichte, unhistorischer freier Erfindungen, Sagen und Märchen, kurzum ein Buch voll absichtlicher und unabsichtlicher Täuschungen, zum Teil Selbsttäuschungen, ein sehr gefährliches Buch, bei dessen Gebrauch die größte Vorsicht vonnöten ist."

Wenn aber Frau Dr. Ludendorff ihr Urteil über das alte Testament dahin zusammenfaßt, daß dieses Buch teils abgeschrieben und teils entstellt sei, dann ist dies „ein Wust von Unsinn".

Jetzt verstehen wir auch den Grund der Fälschungen von seiten der katholischen Missionare und Jesuiten! Mit dem aus Rom herbeigeschleppten „Sammelsurium" wären sie in Indien verlacht und verspottet worden. Ein einziges dieser Märchen hätte genügt, sie unmöglich zu machen; den Versuch aber, den indischen Gesetzgeber Manu durch den mit einer Negerin („Mohrin") verheirateten Juden Moses zu ersetzen, haben sie gar nicht gewagt (Professor Delitzsch würdigte bereits unter Hinweis auf 4. Mose 12,1 diese Negerin).

Zum Studium der Zusammenhänge des alten und neuen Testamentes mit den heiligen Schriften der Inder empfehlen wir Herrn Prof. Hertel, da ihm anscheinend das von Frau Dr. Ludendorff angeführte Material nicht genügt, folgende Zusammenstellung, in der etwa 1000 Bücher, Aufsätze u. dgl. genannt sind, die diese Frage behandeln:

„Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen dem Buddhismus und Christentum von Dr. Hans Haas, Professor der Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, Leipzig 1922."

Herr Prof. Hertel wird dort die wichtigsten Werke Jacolliots verzeichnet finden, sowie ferner Plange, Garbe, Notovitch, Oldenburg, v. Schröder, Seydel und viele andere, ja sogar — — sich selbst. Ferner sei ihm genannt:

„Die Bhakti-Religion in Indien und der christliche Glaube im neuen Testament. — Veröffentlichungen des orientalischen Seminars der Universität Tübingen, Heft 1."

Diese Probleme sind also so eingehend durchgearbeitet, daß für Herrn Prof. Hertel nichts weiter zu tun übrigbleibt, als die wissenschaftlich erwiesene Tatsache zur Kenntnis zu nehmen.

Jacolliot hatte einen großen Teil der jesuitischen Fälschungen bereits gebrandmarkt („Krischna und Christus" III. Teil). Er nannte sie die „Beweise meiner Beweise", die er sich aus dem feindlichen Lager geholt habe. Er nannte auch den der Wissenschaft bisher anscheinend unbekannt gebliebenen Verfasser des Ezour-Védam, den Jesuiten und französischen Missionar in Karikul und Pondichéry, — — —

P. Calmette [15]). Auffällig ist es, daß auch Herr Prof. Hertel von diesem Jesuiten Calmette zu berichten weiß, nämlich, daß es demselben nicht gelungen sein soll, im Jahre 1737 vedische Handschriften für die königliche Bibliothek in Paris „anzukaufen". Wenn Herr Calmette „vedische Handschriften" für die königliche Bibliothek in Paris haben wollte, dann brauchte er diese doch nicht „anzukaufen", wie Herr Prof. Hertel meint, sondern dann hätte er sich bloß Abschriften anfertigen zu lassen brauchen, wie es Nobili und alle Bibliotheken in Indien und Europa getan haben! Nein, nicht für die Pariser Bibliothek, sondern für den Scheiterhaufen wollte Calmette diese Handschriften „ankaufen"! Für die königliche Bibliothek in Paris war der „Ezour-Védam" bestimmt!

Daß übrigens Herr Calmette sich die vollständigen Abschriften der vier Veden bereits im Jahre 1732 von einem bekehrten Brahmanen verschafft und der Bibliothek in Paris geschickt hatte, wo außer wenigen Eingeweihten niemand etwas von ihrem Dasein wußte — denn man brauchte diese echten Veden, um die indische Religion von innen heraus unterhöhlen zu können —, hätte Herr Prof. Hertel von seinem Kronzeugen, Herrn Vinson [15a]), auf den wir noch etwas ausführlicher zu sprechen kommen werden, erfahren können.

Einige Worte wären dann noch den „wissenschaftlichen Methoden" des Herrn Prof. Hertel zu widmen.

Er macht Frau Dr. Ludendorff einen bitteren Vorwurf, daß sie sich nicht genügend über Jacolliot unterrichtet und daher nicht erkannt habe, daß derselbe bereits zu Lebzeiten als Schwindler entlarvt worden sei. Als Beweis hierfür führt er zunächst zwei Buchrezensionen [16]) an, von denen die erste „Die Bibel in Indien" und die zweite ein anderes Werk Jacolliots betrifft. Die Kritiken tragen den Stempel der Unsachlichkeit an sich, denn außer einer angeblichen Abschrift eines Abschnittes in „Die Bibel in Indien" aus einer Zeitung weiß Vinson an diesem Buch nichts auszusetzen. Die übrigen Vorwürfe holt er aus anderen Büchern Jacolliots, aus denen er sich die tamilischen Zitate heraussucht, die er als falsch bezeichnet, während sie in Wirklichkeit nichts anderes als eine etwas freiere Wiedergabe des fremden Textes sind. Herr Prof. Hertel gibt diese Kritik vorbehaltlos wieder, da er sie anscheinend wegen mangelnder Kenntnis der tamilischen Sprache selbst nicht nachprüft.

Wir fragen, welche Fehler hat Herr Vinson eigentlich dem Buche Jacolliots, um das die ganze Streitfrage geht und das die Bezeichnung „Die Bibel in Indien"

---

[15]) Nach Ansicht von Winternitz ist es der Jesuit Robert von Nobili.

[15a]) Journal asiatique, Paris, Juillet—Septembre 1923, Seite 170.

[16]) „Revue de linguistique et de philologie comparée" (Band 7, Jahrgang 1875, Seite 285 ff. sowie Band 13, Seite 56 ff.). Verfasser dieser Kritiken ist Julien Vinson, ehemaliger Professor für indische Sprachen in Paris. Dieser Herr Vinson war anscheinend darüber verschnupft, daß Jacolliot in der Vorrede zu seiner Übersetzung eines indischen Schwankes („La Dévadassi") behauptet hatte, das am „Collège de France" gelehrte und großspurig als „die Sprache Indiens" angepriesene „indoustani" sei nichts weiter als ein seltsam-komischer Mischdialekt mit einem unter Worten arabischen, persischen und mongolischen Ursprungs verkümmertem Sanskritstamm.

trägt, nachgewiesen? Keine! Frau Dr. Ludendorff aber soll leichtfertig gehandelt haben, daß sie auf Grund dieser unsachlichen Kritiken eines auf seine Tamilsprache versessenen Professors Jacolliot nicht als notorischen Schwindler ablehnte!

Es kommt aber noch besser. Herr Prof. Hertel nennt noch eine dritte Buchbesprechung [17]) des Professors Julien Vinson, die ein Buch Gibiers [18]) über den Spiritismus behandelt. Der „Leichtsinn" Frau Dr. Ludendorffs besteht nun darin, daß sie diese Buchbesprechung nicht darauf hin untersucht hat, ob es dem Pariser Tamilprofessor nicht bei dieser fernliegenden Gelegenheit könnte eingefallen sein, wieder über Jacolliot herzufallen! Und richtig! Da Gibier einige Berichte über hypnotische Sitzungen aus einem Buche Jacolliots [19]) anführt, benutzt der verärgerte Tamilprofessor die Gelegenheit, Jacolliot herabzuwürdigen, ihm seine Unkenntnis der tamilischen Sprache vorzuwerfen und — — — Jacolliots Lebenslauf zu erzählen! Prof. Hertel aber zitiert vorbehaltlos, was Herr Vinson an Gift und Galle über Jacolliot ausspuckt. Er übernimmt die Behauptung Vinsons, Jacolliot habe seit 1873 Frankreich nicht verlassen, obwohl ihn das 1888 erschienene Buch Jacolliots „Die Sklavenjäger" eines besseren belehrt hätte und obwohl Jacolliot damals noch lebte! Er übernimmt auch die Angaben über Tag und Ort der Geburt Jacolliots, ohne sie nachzuprüfen und ohne sich darum zu kümmern, daß der „Grand Dictionnaire Universel du XIXe siècle" hierüber ganz andere Angaben macht [19a]). Ja, er geht so weit, auch noch abzuschreiben, daß Jacolliot sich 1865 an einem Preisausschreiben über Gedichte mit gegebenen Endreimen einer Tageszeitung beteiligt habe, um zu beweisen, daß Jacolliot nur kurze Zeit in Indien gewesen sei! Gibt es denn dafür wirklich keine anderen Beweise? Wir verstehen unter „wissenschaftlichen Methoden" wahrlich etwas anderes als die vorbehaltlose Abschrift haßerfüllter und unsachlicher Kritiken eines verärgerten Tamilprofessors!

Herr Gibier, der sein Buch über den Spiritismus als Arzt unter Benutzung der Unterlagen Jacolliots geschrieben hat, hat nun den ketzerischen Ausspruch getan,

---

[17]) „Revue de linguistique et de philologie comparée", Band 21, Jahrgang 1888, Seite 76 ff. Die Zeitschrift ist übrigens 1916 eingegangen.

[18]) Paul Gibier, „Le spiritisme (fakirisme occidentale). Paris, 1904, in fünfter Auflage erschienen.

[19]) Louis Jacolliot „Le spiritisme dans le monde — L'initiation et les sciences occultes dans l'Inde et chez tous les peuples de l'antiquité." Die ersten vier Teile dieses Buches befassen sich mit der indischen Sekte der Pitris, dem Vorbild aller späteren Geheimorden, der fünfte, aus dem Gibier seine Angaben hauptsächlich entnommen hat, enthält „Notizen über Untersuchungen auf dem Gebiete der sogenannten spiritistischen Phänomene".

[19a]) Im „Grand Dictionnaire Universel du XIXe siècle" heißt es: „Jacolliot (Louis), französischer Indologe und Philosoph, geb. 1806 in St. Etienne. Zuerst Rechtsanwalt, trat Jacolliot in den Verwaltungsdienst und wurde 1843 zum Richter am Gerichtshof zu Pondichéry ernannt. Jacolliot übte diese Tätigkeit zwanzig Jahre aus und verstand es, das Vertrauen und die Freundschaft der Priester und der am besten mit der Sprache und den Überlieferungen des indischen Altertums vertrauten Gelehrten zu gewinnen. Das Ergebnis seiner Studien war . . . usw." Obwohl es nicht möglich war, diese Angabe restlos nachzuprüfen, konnte doch mit Sicherheit festgestellt werden, daß Jacolliots Aufenthalt in Indien nicht 3, sondern mindestens 6 Jahre betrug. Man nenne aber die Deutschen Indologen, die länger als 6, ja nur länger als 3 Jahre in Indien waren!

Jacolliot sei mehr als zwanzig Jahre in Indien gewesen! Nimmt man ihm dies so furchtbar übel oder seine Behauptung, daß die „Bibliothek zu Alexandria" zur rechten Zeit („à point nommé" Seite 103, Fußnote) abgebrannt sei?

Übrigens hat die medizinische Wissenschaft nun längst gegen Vinson und für Jacolliot und Gibier entschieden. Wenn wir heute diese Schilderungen Jacolliots lesen, erkennen wir, wie sachlich, ohne Rücksicht auf alle Anfeindungen, er damals über hypnotische Erscheinungen, die in Europa weniger bekannt waren und stark angezweifelt wurden, zu berichten verstand; Jacolliot wußte, daß sich jeder, der damals über diese Dinge in ernstem Tone berichtete, dem Gespött seiner Zeitgenossen aussetzte. Heute müssen wir anerkennen, daß Jacolliot als einer der ersten durch seine Berichte aus Indien die Augen der Welt auf die Erscheinungen der Hypnose gelenkt und damit zur Klärung derselben ungeheuer beigetragen hat. Trotzdem gibt es noch Vertreter der amtlichen indologischen Wissenschaft, die die Fabel von dem „notorischen Schwindler" für richtig halten.

Herr Prof. Hertel aber hat ja anscheinend die Bücher Jacolliots, den er als notorischen Schwindler bezeichnet, gar nicht gelesen, sonst könnte er nicht so urteilen! Mit einem Achselzucken geht er über die Angabe Planges, Jacolliot habe 14 Bände geschrieben, hinweg; ja, er wagt es, hinzuzufügen, er halte es für eine unverantwortliche Zeitvergeudung, auch auf die andern „Schwindeltexte" einzugehen!

Herr Prof. Hertel nennt schließlich noch zwei Zeugen dafür, daß Jacolliot schon zu Lebzeiten als Schwindler entlarvt worden sei, und zwar einen Aufsatz von P. Regnaud in der 1885 eingegangenen „Revue lyonnaise; litterature, philosophie, histoire", 1. Band, Januar bis Juni 1881, sowie ein von der Société générale de Librairie catholique herausgegebenes Buch, von einem Mgnr. de Harlez verfaßt, das sich anscheinend ebenfalls auf einigen Seiten mit Jacolliot befaßt. Beide Bände sind in den öffentlichen Deutschen Bibliotheken nicht vorhanden! Welche „Gewissenlosigkeit" soll sich nun Frau Dr. Ludendorff zuschulden haben kommen lassen, daß sie diese „Entlarvung Jacolliots als Schwindler" nicht kannte? Was bleibt bei genauerer Prüfung von diesem Vorwurf übrig? Und hätte Frau Dr. Ludendorff diese „Entlarvungen" wirklich gekannt, sie hätte sich wahrscheinlich nur darüber gewundert, daß es den Herrschaften nicht möglich war, in den ein halbes Hundert zählenden Werken Jacolliots — von denen sich etwa 14 mit religiösen Fragen beschäftigen mögen — mehr „Fehler" nachzuweisen. Sind das wirklich alle, dann müssen wir von ihm feststellen, daß er das Vorbild eines gewissenhaften, zuverlässigen Arbeiters war.

Der Aufklärungkampf Jacolliots war damals weit über die Grenzen seines Vaterlandes gedrungen und auch nach Italien getragen worden, wo andere Schriftsteller sein Werk fortzuführen versuchten. Wir ergänzen die „Enthüllungen" des Herrn Prof. Hertel dahin, daß es sogar die Civiltà Cattolica (1881, Ser. XI, Band V, Seite 79 ff.) für nötig hielt, vor Jacolliot zu warnen, u. a. mit folgenden Worten:

„Wenn Cavaino (d. i. der Name des Verfassers eines dort besprochenen Buches), anstatt an der Autorität Jacolliots festzuhalten, sich bei seinen Studien und Nachforschungen bezüglich des Alters der Veden etwas weiter umgesehen hätte, dann hätte er

auch noch mit einer anderen in der Geschichte dieses Buches sehr bedeutenden Tatsache Bekanntschaft gemacht, auf die allerdings bei Jacolliot kein Hinweis zu finden ist. Diese Schrift, welche wegen der Erhabenheit ihrer Lehre und der Reinheit ihres Stiles in höchstem Ansehen steht und die betitelt ist „Ezour Védam", wird einem gewissen Sciumontu zugeschrieben . . ."

Es wird dann versucht, das geringe Alter der Veden nachzuweisen mit der Begründung, der Ezour-Védam sei auch nicht so alt, wie Voltaire angenommen habe. So arbeiten der Verfasser des Ezour-Védam als Fälscher, Voltaire als sein Gehilfe und das Jesuitenorgan „Civiltà Cattolica" als lachender dritter Hand in Hand! Vgl. auch Fußnote 12 und 7!

Warum aber vergißt Herr Prof. Hertel dieses doch für jeden Indologen, der in den Jesuiten die Begründer der indologischen Wissenschaft erblickt, unbedingt maßgebende Fachurteil? — — —

Herr Prof. Hertel kritisiert, wie wir hörten, nur das Erstlingswerk Jacolliots „Die Bibel in Indien". Er schreibt hierüber:

„Der Verfasser (Jacolliot) wendet sich nicht gegen das Christentum — das tut erst seine Schülerin; — er will nur . . . die Völker warnen und ihnen . . . beweisen, daß das Priestertum sie aus angeblich lichter Höhe in tiefes Elend herabgedrückt habe."

Herr Prof. Hertel bespricht hier nicht das Hauptwerk Jacolliots gegen das Christentum „Krischna und Christus"; auch nicht den dritten Teil dieses Buches, in dem Jacolliot die Beziehungen zwischen Brahmanentum und Christentum aufzeigt und in dem er, gleichsam als Leitgedanken, zu Anfang den Satz bringt:

„Nicht die Wahrheit ist schwer zu finden, sondern die wissenschaftliche und religiöse Heuchelei sind schwer auszurotten."

Hat Herr Professor Hertel den Titel des Buches „Die Bibel in Indien", das zu prüfen er sich herabläßt, voll verstanden? Derselbe besagt nicht mehr und nicht weniger, als daß die ganze heilige Schrift der Christen, das alte und neue Testament, in Indien seinen Ursprung hat! Jacolliot zeigt all die Parallelen zwischen der biblischen und der indischen Lehre auf; er behauptet, daß Krischna als Vorbild von Christus, daß Devaky als Vorbild der Jungfrau Maria, daß die biblischen Sagen sowie der Gott der Christen, daß ferner die Gebräuche der Taufe, der Konfirmation, des Abendmahles, der Beichte, der Priesterweihe, der Tonsur, des Priestergürtels usw. letzten Endes aus Indien stammen. Er faßt all dies in den Worten zusammen:

„Die christliche Kirche ist nur eine zweite Ausgabe der brahmanischen."

Diese Darstellungen sollen sich nicht gegen das Christentum, sondern nur allgemein gegen das Priestertum richten? Das vergleichende Werturteil, welches Jacolliot über den Gott von Moses und den Ochsen von Apis ausspricht, wollen wir dem Leser lieber vorenthalten, man wird uns auf Grund obiger Ausführungen wohl glauben, daß es kaum ein Buch gibt, das sich mit schärferen Worten gegen das Christentum wendet als „Die Bibel in Indien".

Herr Prof. Hertel kritisiert weiter die Angaben Jacolliots über das Alter der Gesetze Manus und stellt diese als Unsinn hin. An anderer Stelle verrät er, welcher Richtung der indologischen Wissenschaft er angehört. Er spricht dort von dem „von den Hindus fast abgöttisch verehrten" Prof. Max Müller. Dazu mag zunächst richtiggestellt sein, daß Prof. Max Müller wohl kaum von den Hindus,

um so mehr aber von gewissen Kreisen der Indologen fast abgöttisch verehrt wurde und, wie man sieht, noch heute wird. Der Lehrstuhl für Indologie an der Universität Oxford ist der Thronsessel dieses Abgottes! Wie ein Fluch lag der autoritative Machtspruch dieses Prof. Max Müller über das Alter der indischen Schriften Jahrzehnte auf der indologischen Wissenschaft. Selbst Winternitz urteilte hierüber in einer für die Verehrer Prof. Max Müllers nicht gerade schmeichelhaften Weise folgendermaßen:

„Es ist aber merkwürdig, wie stark auch in der Wissenschaft die Macht der Suggestion ist. Die rein hypothetische und eigentlich ganz willkürliche chronologische Fixierung der vedischen Epoche durch Max Müller erhielt, ohne daß irgendwelche Argumente oder tatsächlichen Beweise dazu gekommen wären, im Laufe der Jahre mehr und mehr das Ansehen und den Charakter einer wissenschaftlich erwiesenen Tatsache . . . In Wirklichkeit hat man nie mehr gewußt, als daß die vedische Periode sich von einer ganz unbestimmten Vergangenheit bis 500 v. Chr. erstreckt . . . es ist wahrscheinlicher, daß das Anfangsdatum in das dritte, als daß es in das zweite Jahrtausend v. Chr. fällt. Aber hüten wir uns vor bestimmten Zeitangaben, wo die Möglichkeit von solchen der Natur der Sache nach ausgeschlossen ist[20]."

War es da nicht ein wissenschaftliches Verdienst Jacolliots, daß er sich gegen diese Macht der Suggestion in der Wissenschaft wandte und immer und immer wieder das hohe Alter der Veden und der Gesetze Manns betonte? Mag er nun wirklich über das Ziel hinausgeschossen sein; auf jeden Fall beweist das Auftreten Jacolliots in dieser Frage mehr Fähigkeit zu wissenschaftlichem Denken als seinen Feinden lieb sein wird.

Die Schrift des Herrn Prof. Hertel entbehrt auch in ihrem inneren Aufbau jeder Begründung. Herr Prof. Hertel legt, wie wir bereits hörten, seinen „Maßstab der Wissenschaft" an den „sogenannten indologischen Teil" der Werke von Frau Dr. Ludendorff und an ein Werk Jacolliots. Damit er mit diesem „Maßstab der Wissenschaft" auch etwas zu messen hat, schreibt er:

„Um ihren Lesern zu suggerieren, sie begründe den sogenannten indologischen Teil ihres Buches auf wissenschaftlich unanfechtbarem Material und arbeite nach wissenschaftlicher Methode, setzt sie nicht nur auf die Titel ihrer beiden genannten Schriften neben ihren jetzigen ihren akademischen Namen Dr. von Kemnitz, sondern flicht auch sonst Stellen ein, die ihre akademische Bildung betonen."

Dies sei, so führt dann Herr Prof. Hertel weiter aus, der Grund, daß er die beiden Werke Frau Dr. Ludendorffs „mit dem Maßstabe der Wissenschaft" messen müsse. Aus diesen Worten des Herrn Prof. Hertel spricht, ganz abgesehen von ihrem häßlichen Unterton, ein rechter Gelehrtenstandpunkt; denn indirekt besagen sie, daß es Herr Prof. Hertel als unter seiner Würde stehend empfunden hätte, den Maßstab seiner Wissenschaft hervorzuholen, wenn nicht Frau Dr. Ludendorff den Nachweis ihrer akademischen Bildung erbracht hätte.

Es gehört schon einiges dazu, Frau Dr. Ludendorff dennoch den Mund verbieten zu wollen, weil sie nicht a l l e Sprachen, in denen die biblischen und indoarischen Bücher geschrieben sind, sowie a l l e Einzeltexte der jüdischen und indoarischen Kul-

---

[20]) Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen; Neunter Band, Geschichte der indischen Literatur von Dr. M. Winternitz, a. o. Professor an der Deutschen Universität Prag; Erster Band, Zweite Ausgabe, Leipzig 1909, Seite 246—258.

turen kenne! Diese „Einzeltexte" allein sind so umfangreich, daß ein Menschenalter gar nicht ausreicht, auch nur einen größeren Bruchteil derselben gründlich kennenzulernen! Herr Prof. Hertel hält sich eben allein für berufen, über die Indologie und die heiligen Schriften der Inder, Juden und Christen urteilen zu können und zu dürfen. Die Gedankengänge des obigen Satzes sind weiter nichts als der Ausfluß der beinahe instinktmäßigen Ablehnung eines „amtlichen" Gelehrten gegen einen unerwünschten Außenseiter.

Wie anders urteilt hingegen selbst Jacolliot über die wirklich großen Geister, welche sich um die Indologie verdient gemacht haben! Mit welcher Verehrnng spricht er z. B. von Jones oder von Humboldt, diesem „Koloß der Wissenschaft", wie er ihn nennt. — — — — —

Jeder seiner Verantwortnng bewußte Gelehrte soll seine höchste Aufgabe darin erblicken, das Gebäude seiner Wissenschaft sauber zn halten und es vor den unterirdischen Maulwürfen zu beschützen, damit diese den Baugrund, auf dem es steht, nicht zerwühlen. Jeder Wissenschaftler soll daher dankbar sein, wenn er auf die unsichtbaren Feinde des von ihm zu hütenden Knltnrgntes anfmerksam gemacht wird. Sind die Warnnngen wirklich nnangebracht, dann mag er sie nach ernster Prüfung ruhig zurückweisen! Niemals aber sollte er den Mahner damit abfertigen, daß derselbe von seiner Wissenschaft nichts verstehe! Niemals vor allen Dingen sollte er dies in gehässiger und nnsachlicher Form tun, die darauf abzielt, den Getroffenen vor den Angen der Welt lächerlich zu machen. Der Pfeil, den er abschoß, wird dann zurückprallen und ihn selbst treffen.

Herr Prof. Hertel aber hat nicht nur eine sachlich unbegründete Abwehr geführt. Er hat die Jesuiten zu den Begründern der indologischen Wissenschaft erhoben, obwohl die von Jesuiten geschriebenen und lediglich für Missionzwecke angefertigten Wörterbücher, Grammatiken usw. längst von der Wissenschaft — Herrn Prof. Hertel ansgenommen — als unbrauchbar verworfen sind und nur noch in Klöstern ein kümmerliches Dasein fristen. — Mit dem Worte „Mönchslatein" pflegt man die „Verdienste" der Jesniten um die lateinische Sprache abzutun, mit dem Worte „Mönchssanskrit" wollen wir die „Verdienste" der Jesuiten um die Indologie abtun, von denen, wie wir hörten, nicht ein einziger das Sanskrit wirklich beherrschte.

Herr Prof. Hertel hat weiterhin von dem von der Wissenschaft — Herrn Prof. Hertel ausgenommen — als Fälschnng anerkannten Ezour-Védam behanptet, derselbe sei keine Fälschung. Das „Gutachten" des Herrn Prof. Hertel hat, da es echte Texte von plumpsten Fälschungen nicht unterscheidet oder doch die zu Missionzwecken angefertigten Fälschungen nicht als solche bezeichnet, das Ansehen verwirkt, das wir dem wissenschaftlichen Urteil eines Deutschen Professors zubilligen. Von dem vom Glanze der Wissenschaft nmstrahlten Katheder ist Herr Prof. Hertel in den Kampf des Lebens hinabgestiegen, wo der Nimbus der Unfehlbarkeit eines „amtlich berufenen Vertreters der indologischen Wissenschaft" sich durch Form und Inhalt seiner Parteinahme auflösen mußte.

Herr Prof. Hertel aber hat nicht nur die jesuitischen Verfälschungen der indischen Schriften abgestritten, — er will auch nichts davon wissen, daß die Jesuiten nnd

andere katholische Missionare die Tempelbibliotheken der Inder zu Hunderten verbrannt und vernichtet haben. Mit der Verneinung dieser erwiesenen und selbst von den Jesuiten zugegebenen Tatsache haben Herr Prof. Hertel und mit ihm der „Evangelische Bund“ — gleichgültig, ob gewollt oder ungewollt — der katholischen Aktion wichtigste Hilfedienste erwiesen, Hilfedienste, die in der öffentlichen Abstreitung längst erwiesener jesuitischer Untaten bestehen.

Es wurde schließlich gezeigt, wie die Entlehnung der biblischen Sagen, Märchen und Gesetze aus den indischen Schriften den Deutschen so weit wie irgend möglich vorenthalten wird. Herr Prof. Hertel verkennt bei seinen Angriffen gegen Frau Dr. Ludendorff die Tatsache, daß es nicht Aufgabe Frau Ludendorffs, sondern Aufgabe der Indologie ist, die indischen Texte, welche mit der Bibel im Zusammenhang stehen, zu übersetzen und zusammenzustellen; denn wie jede Wissenschaft sich auf den Zweigen anderer Wissenschaften aufbaut, so hat auch die Indologie Hilfwissenschaft der vergleichenden Religionphilosophie zu sein. Die Ausführungen Frau Dr. Ludendorffs, gegen die sich Herr Prof. Hertel richtet, betreffen also nicht einen „sogenannten indologischen Teil“, sondern sie gehören in das Gebiet der vergleichenden Religionphilosophie. Die Art der Kritik Prof. Hertels beweist lediglich, daß die Deutsche indologische Wissenschaft die entsprechenden indischen Texte bisher nicht geliefert hat; Verteidiger einer jesuitischen Pseudowissenschaft sowie überzeugte Christen können diese auch gar nicht liefern, da es eine vergleichende Religionphilosophie innerhalb des Christentums und innerhalb der alleinseligmachenden Kirche, die in der Bibel das „geschriebene Wort Gottes“ erblickt, nicht geben kann. Der Weg zur Entwicklung dieser Wissenschaft ist durch die „Erlösung von Jesu Christo“ erst freigelegt worden.

Der „Evangelische Bund“, in dem wir doch zumindest nach außen hin den Auftraggeber zu dem Hertelschen „Gutachten“ zu erblicken haben, hat bewiesen, daß er gegen das Werk „Erlösung von Jesu Christo“ selbst nichts einzuwenden weiß. Er ist stumm gegenüber der furchtbaren Anklage Frau Dr. Ludendorffs, daß dieses Christentum unser Volk geistig und seelisch verjude und die Sittengesetze unterwühle, um die jüdische Gewaltherrschaft über einer Sklavenherde vorzubereiten, die mit Hilfe des Christentums aus dem Deutschen Volke geschaffen werden soll, nachdem das Volksbewußtsein und das Sippenzusammengehörigkeitgefühl für immer vernichtet sind. Furchtbarer als diese konnte keine Anklage sein und ärmlicher konnte kein Rechtfertignngversuch sein als der des „Evangelischen Bundes“, der glaubt, diese Anklage dadurch zum Verstummen bringen zn können, daß er einen „amtlich berufenen Vertreter der indologischen Wissenschaft“ beauftragen läßt, ein „Gutachten“ zu erstatten.

Dieses „Gutachten“ richtet sich selbst und seinen Verfasser. Das über die Verdienste der Jesuiten ausgesprochene Urteil bedeutet ein völliges Übersehen derjenigen Männer, die sich wahrhaft unsterbliche Verdienste um die indologische Wissenschaft erworben haben.

Die Begleitmusik dieses „Gutachtens“ aber schließt damit, Frau Dr. Ludendorff mit dem Juden Heinrich Heine zu vergleichen, mit einem Juden also, der den Ritualmord eines Kabbalisten an einer ahnunglosen lichten Frauengestalt dichterisch „verherrlicht“ hat!

In fanatischem Hasse gegen jeden, der „stolze Gebärde und hohen Mut hat", hoffen die Juden und Juden-Christen genau wie Heinrich Heine und wie der Psalmist, aus ihrer Not errettet zu werden, wenn ihr Auge an ihren Feinden „Lust sieht" (Psalm 54, 9). Doch es wird ihnen diese „Lust" noch vergehen!

Hertels Wissenschaft

Nachdem wir gezeigt hatten, welche Hilfe der protestantische Indologe Professor Hertel und der Evangelische Bund den Jesuiten erwiesen, indem sie die von den Jesuiten begangenen Verfälschungen und Vernichtungen der heiligen Schriften der Inder in eine wissenschaftliche Ruhmestat umzuwandeln unternahmen, nachdem wir ferner die „wissenschaftlichen Methoden", wie sie uns in den beiden ersten Kapiteln des Hertelschen „Gutachtens" begegneten, beleuchtet und die Berechtigung des weiterhin von Frau Dr. Ludendorff erhobenen Vorwurfes der Täuschung der Christenvölker über den Inhalt der altindischen und biblischen Schriften an einigen Beispielen erläutert hatten, sei, bevor wir uns Herrn Hertel wieder zuwenden, ergänzend noch das Urteil eines der besten Kenner jener heiligen Sprachen, in denen die altbuddhistischen Schriften und diejenigen der Jainas verfaßt sind, das des englischen bzw. amerikanischen Gelehrten A. J. Edmunds über die christlichen Täuschungmethoden angeführt. Edmunds schreibt über die bereits erwähnte Sammlung „The Sacred Books of the East" (d. h. „Die heiligen Bücher des Ostens"), die, in wissenschaftlichem Tone gehalten und unter der Mitarbeit berühmter Gelehrter entstanden, den sogenannten Gebildeten der ganzen Welt einen Überblick über die heiligen Schriften der Völker des Orients vermitteln soll, folgendes:

> „Diese Sammlung ist nicht in wissenschaftlicher Ordnung; alle obenstehend angeführten Quellennachweise [aus dieser Sammlung] sind [daher] doppelt [and all references are dublicated above]. Es war der Wunsch Max Müllers, eine neue Übersetzung des Alten und Neuen Testamentes [in diese Sammlung] aufzunehmen [include], aber dies wurde ihm abgeschlagen [denied]. Die buddhistischen Schriften [Scriptures] sind sehr mäßig vertreten. [are very slightly represented] "[21]).

Verdient nun eine für ernste wissenschaftliche Forschungen nicht verwendbare Sammlung, die nicht einmal eine Übersetzung der im Orient entstandenen Bibel — diese müßte natürlich richtig sein! — und die weiterhin nicht eine auch nur einigermaßen vollständige Übersetzung des buddhistischen Kanons enthält, den irreführenden Titel: „Die heiligen Bücher des Ostens"? Wir erkennen, daß auch diese Sammlung die Völker über die engen Beziehungen zwischen den buddhistischen Schriften und denen des neuen Testamentes hinwegzutäuschen bestimmt ist.

Doch nun zu dem Indologen Hertel, der diese Sammlung so warm verteidigt! Bezeichnenderweise befaßt sich der größte Teil seines Gutachtens weder mit den

---

[21]) „Buddhist and Christian Gospels" („Buddhistische und christliche Evangelien"). Vierte Ausgabe. Philadelphia 1908; Band I, Seite 167; gleich bei der ersten Gegenüberstellung zweier Parallelen weist Edmunds eine Textausmerzung in der erwähnten Sammlung nach.

Ausführungen Frau Dr. Ludendorffs zu der ihr entgegengehaltenen Schrift des Kronzeugen Garbe, da Hertel gegen diese prachtvolle Abfertigung einfach nichts zu sagen weiß, noch mit den Enthüllungen Seydels, sondern mit — Jacolliot, über den er seinen Hohn und Spott ausschüttet, um dann sagen zu können: So sieht der Gewährsmann Frau Dr. Ludendorffs aus! Seht Euch diesen notorischen Schwindler an! Doch gemach, Herr Professor! Diese Ihre Kampfesweise — Sie sind doch um ein „Gutachten" über den „sogenannten indologischen Teil" zweier Werke Frau Dr. Ludendorffs gebeten worden, und Garbe war doch wohl zumindest auch ein Indologe — zwingt uns, uns zunächst einmal mit Ihrer eigenen Gelehrtheit zu befassen. Da ist denn wohl die Frage berechtigt, welche Stellung Sie selbst gegenüber den grundlegenden Problemen aller vergleichenden Religionforschung einnehmen! Waren Ihrer Ansicht nach wirklich die Juden das erste Volk, das den Glauben an einen alleinigen Gott hatte? In dem Büchlein: „Die Weisheit der Upanischaden" übersetzten Sie, nachdem Sie in der Einleitung auf angebliche Mängel der Übersetzung von Deussen hingewiesen hatten, auf Seite 11 die Rigveda-Strophe I, 164, 46, die dort mit folgenden Worten schließt:

„Vielfältig nennen e i n e n Gott die Weisen."

Erläuternd fügten Sie hinzu:

„In der Brahmanenzeit hat der Gedanke an diesen e i n e n Gott die Denker lebhaft beschäftigt."

In dem „Gutachten", Seite 24, aber lesen wir:

„Alles Schwindel . . . Nach S. 218 [des Jacolliotschen Buches] erkenne der Veda nur [?] einen einzigen und einheitlichen Gott (un seul et unique Dieu) an, während der Veda in Wahrheit an Stellen, wo er bestimmte Zahlen nennt, 33 [?] oder sogar 3339 [?] Götter zählt."

Wann hatte Herr Professor Hertel nun recht, damals, als er nicht für den Evangelischen Bund schrieb, oder jetzt?

Der folgende Satz des „Gutachtens" lautet:

„Seite 223 [des Jacolliotschen Buches] wird eine angebliche Legende aus den Veden gegeben, die sich gleich in den ersten Worten dadurch als Fälschung erweist, daß sie mit einer ‚Brahma-Nacht" beginnt, während der Gott ‚Brahma' den Veden noch völlig unbekannt ist" [22]).

In seinem oben genannten Büchlein führt uns indessen derselbe Gelehrte wiederholt den Gott „Brahma" der Veden vor [23])!!

Ausdrücklich sei noch betont, daß sich die von Hertel übersetzten Upanischaden der „Einleitung" zufolge, Seite 1, „alle zur vedischen Literatur" [24]) rechnen. Wir er-

---

[22]) Der brahmanischen Religion zufolge ist der Veda eine bei jeder periodischen Weltentstehung (also nach jeder „Nacht Brahmas") von neuem erfolgende Ausstrahlung oder Manifestation Brahmas. Die Seher (Propheten!) schauen dann den von Brahma in dieser Weise offenbarten Veda. (Nach H. v. Glasenapp.)

[23]) Zu zwei Upanischaden, Seite 147, Fußnote 1, und Seite 160, Fußnote 1, seines Werkes „Die Weisheit der Upanischaden" bemerkt Hertel ausdrücklich, daß dort der „persönliche", „männliche" Gott Brahma gemeint sei.

[24]) Der Begriff der Veden ist umstritten. Winternitz (vgl. das in Fußnote 11 genannte Werk, Seite 47—51) rechnet die vier Veden einschl. der zugehörigen Upanischaden zur „vedischen Literatur".

Jacolliot schloß sich im Gegensatz zu den europäischen Indologen der in der heiligen

kennen also auch hier, wie ungerecht, gelinde ausgedrückt, die Vorwürfe Hertels sind, der sich mit seinen eigenen Anschauungen dauernd in Widerspruch setzt!

Mit welcher Sachlichkeit tritt nun dieser Professor, der in den grundlegendsten Fragen gänzlich unvereinbare Ansichten vertritt, an die Prüfung der Entlehnung biblischer Erzählungen aus den indischen Schriften heran? Auch hierfür ein aufschlußreiches Beispiel:

In der Zeitschrift „Geist des Ostens“, 1913, Heft III, Seite 192, schreibt Hertel:

> „So ist es wahrscheinlich, daß diese Sage [die Sage vom „Salomonischen Urteil“] in Indien entstanden ist. Sicher aber ist, wenn man alle Fassungen vergleicht, daß die oben angegebene Jaina-Fassung oder ihre ausführliche Prakrit-Parallele inhaltlich die ursprüngliche ist, aus der sich die anderen Varianten ableiten lassen.“

Derselbe Professor dagegen stellt in seinem „Gutachten“, Seite 100 folgende das Gegenteil besagende Behauptung auf:

> „Meist liegen uns bei den verschiedenen Völkern nur aus dem Zusammenhang gerissene Einzelerzählungen vor, entweder ohne oder mit ganz voneinander abweichenden Namen. Eine solche ist die vom Salomonischen Urteil. Die biblische Fassung ist sicher die zeitlich ä l t e s t e.“

— !!! —

Seite 101 führt uns Hertel eine indische Josephslegende vor, die aus dem fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert stammt und die auf die jüdische bzw. mohammedanische Darstellung zurückgehen soll. Er beruft sich hierbei auf einen Aufsatz einer von einem allgewaltigen „Exekutivkommitée“ verwalteten Zeitschrift [25]), verschweigt aber, daß der Verfasser dieses Aufsatzes, Bloomfield, die Josephslegende in den verschiedensten Fassungen der ältesten Schriften der Buddhisten und Jainas nachweist, daß also die Josephslegende schon Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung in Indien bekannt war! — —

Selbst in seinen sprachtechnischen Erörternngen enttäuscht dieses Gutachten den Leser, der glaubt, wenigstens diesen fachwissenschaftlichen Auseinandersetzungen sein Vertrauen schenken zu können.

Einen im „Sanskrit“ geschriebenen Dialog nannte Hertel den „Ezour-Védam“. Der zweite Buchstabe dieses Titels ist ein „z“! — Ich nehme an, daß Hertel das Sanskritalphabet kennt, obwohl er von Jacolliot behauptet, er habe das Sanskritalphabet n i c h t beherrscht, denn er habe einen Sanskritbuchstaben durch das französische „z“ umschrieben! Ich nehme weiterhin an, daß Hertel diesen „im Sanskrit geschriebenen Dialog“ nicht seinem Sprachunterricht zugrundelegt; denn dieses Sanskrit ist Jesuitensanskrit, ein furchtbares Kauderwelsch aus Tamil und

---

Literatur der Inder vertretenen Ansicht an; hiernach ist der „dreifache Veda“, der nur für die Priester bestimmt ist, besonders heilig, während der Atharva-Veda als vierter und die alten Erzählungwerke (die „Itihasas“ und die „Puranas“) als fünfter Veda, d. h. ebenfalls als göttliche Offenbarung, anerkannt werden (z. B. im Tschhândôgya-Upanischad, Kapitel IX).

Man erkennt hieraus, wie unangebracht die dauernden Spötteleien Hertels sind, Jacolliot habe dieses oder jenes Werk für einen vedischen Text gehalten!

[25]) Der von Hertel angegebene Titel dieser Zeitschrift ist ungenau und muß richtig lauten „Transactions and proceedings of the American Philological Association“, Band 54, Seite 141 ff. (Jahrgang 1923).

Sanskrit, ein eurasischer Dialekt! Unrichtig ist weiterhin, wenn er auf Seite 58 die Behauptung aufstellt, es gäbe zu Heva im Sanskrit „nicht einmal ein von ferne anklingendes Wort". Kennt er wirklich nicht die Worte „hevâka", „hêvakasa" und „hevâkin"? Er hätte sie in jedem auch nur einigermaßen vollständigen Sanskritwörterbuch nachschlagen können und hätte dann wahrscheinlich weiter festgestellt, daß das Wort „Heva" sich noch heute im Marâthi findet, das aus dem Mâhârastri-Prakrit, einem Dialekt des Prakrit, entstanden ist; das Prakrit ist eine Schwestersprache des Sanskrit und wahrscheinlich ebenso alt wie dieses. Im übrigen hätte Hertel aus jedem fachwissenschaftlichen Werk der kritischen Bibelforschung[26]) feststellen können, daß weder die Paradiessage[27]) noch das Wort Eva hebräischen Ursprungs sind.

Von dem Worte „Adima" sucht Hertel nachzuweisen, daß es, da seine wörtliche Bedeutung „der (die, das) erste" ist, niemals der Name des ersten Menschen gewesen sein könne. Selbst die Jesuiten wissen, daß dies dennoch in der indischen Sagengeschichte der Fall ist![28]).

Seite 52—53 bietet Hertel uns schließlich eine durch eingeschobene Erklärungen und durch seine Auffassung über die indo-arische Weltanschauung verstümmelte, falsche Übersetzung der ersten Verse des Gesetzbuches Manus. Die richtige mag er bei Wilson, Jones oder bei Bühler oder den Jesuiten nachlesen, z. B. in dem in Fußnote 28 genannten Werke, Seite 156—157! Aus jedem Sanskritwörterbuch hätte Hertel ferner feststellen können, daß „Nara" „der ewige Geist, der das Weltall durchdringt", ist; dieser aber ist, da Nara selbst die Bezeichnung der Gottheit ist, der „Geist Gottes"[29]). Die Hertelsche Übersetzung des Wortes Narayana ist mit der Religionphilosophie der alten Inder vollkommen unvereinbar. Richtig geben sie, mit Jacolliot übereinstimmend, wohl alle Indologen an, so z. B. Jones, Burnouf, Wilson, um nur einige, die ich zum Vergleich herangezogen habe, zu nennen.

So ist es denn kein Wunder, daß Hertel Seite 54 zu dem Schluß gelangt, daß die Schöpfunggeschichte Manus mit der Schöpfunggeschichte der Bibel „absolut nichts zu tun" hat, während selbst der Jesuit Bertrand gestehen muß:

---

[26]) Vgl. „Göttinger Handkommentar zum Alten Testament", I, 1. „Genesis" übersetzt und erklärt von Hermann Gunkel, Göttingen 1910, Seite 20, heißt es über die Paradiessage (1. Mose 2): Der Name Eva, Heva oder Hawwa . . . „paßt nicht in den Zusammenhang, ist wohl nicht hebräischen Ursprungs", und Seite 37: „Der Mythus ist außerisraelitischen Ursprungs."

[27]) Das Wort „Paradies" stammt ebenfalls aus dem Sanskrit; „paradescha" heißt „der weit entfernte Platz" oder „der höchste Platz" und dient ferner zur Bezeichnung eines fremden, auch feindlichen Landes.

[28]) So z. B. der Jesuit Bertrand in seinem Buche: „La mission du Maduré", Paris 1847, Band I, Seite 156—157. Bertrand weist ferner darauf hin, daß nach der indischen Sage die Menschheit, genau wie in der Bibel, allmählich immer schlechter wurde, so daß Gott schließlich eine Sintflut kommen ließ. „All dies ist in ihren Sagen und heiligen Büchern enthalten", schreibt Bertrand sehr richtig.

[29]) So auch wörtlich Bertrand (vgl. Fußnote 27): „Nara ou l'esprit de Dieu."

„Wenn man diese Worte (Manu I, 5 ff.) mit dem ersten Kapitel der Genesis vergleicht, ist man überrascht über die Ähnlichkeit, die man in der Weise findet, wie unsere heiligen Bücher und die religiösen Bücher der Inder die Schöpfung der Welt erzählen."

Nicht minder unsachlich ist die Einstellung des Gutachtens gegenüber der vergleichenden Sagenforschung. So stellt sich Hertel die von Frau Dr. Ludendorff dargestellte Entlehnung der Sagen und Märchen der Bibel aus dem indischen Sagenschatz derart vor, daß die Juden „den hebräischen Text des alten Testamentes" in Indien studiert haben müßten (Seite 101). Wer, so meint er andrerseits auf Seite 99, sollte in Alexandrien imstande gewesen sein, indische Handschriften zu lesen? Trotz dieser — durch den Turmbau zu Babel hervorgerufenen (?) — Sprachverwirrung gibt er die Möglichkeit der Beeinflussung einzelner Erzählungen der Bibel durch einzelne indische Erzählungen zu, bezeichnet (Seite 99) diese Frage aber als noch nicht spruchreif (!) und erklärt die Übereinstimmungen in den Sagen der verschiedenen Völker einfach damit, daß Brahmanen, Buddhisten und Juden, ebenso wie die abendländischen Schriftsteller, aus dem „internationalen Schatz der Erzählungen" geschöpft hätten. Wahrlich, Herr Professor, das Ei des Kolumbus! Wozu auch eine vergleichende Sagenforschung? Wozu die Frage nach der Entstehung der biblischen Märchen? Sie sind international wie das Judentum selbst! — O ja, sie sind allerdings international, da die Juden ihre Sagenstoffe aus den Kulturen aller anderen Völker der Antike zusammengestohlen haben!

Glaubt der Herr Professor, Jacolliot dadurch eins auswischen zu können, daß er wohl ein Dutzend Male behauptet, Jacolliot habe die Bhagavadgita für einen vedischen Text gehalten? Weiß der Herr Professor wirklich nicht, daß viele indische Bibliographen das Mahabharata als fünften Veda aufführen? Oder ist Jacolliot etwa darum ein Schwindler, weil er uns indische Weisheit in bewußtem Gegensatz zu europäischer Gelehrsamkeit übermittelt?

Glaubt Hertel, Jacolliot dadurch lächerlich machen zu können, daß er behauptet, die Fakire seien Mohammedaner, weil das Wort „Fakir" aus dem Arabischen stammt und ursprünglich zur Bezeichnung der mohammedanischen Bettelmönche diente? Weiß der Herr Professor wirklich nicht, daß man die indischen Zauberer und Künstler, die im Dienste der brahmanischen Priesterkaste den Glauben an übernatürliche Wunder im Volke seit Jahrtausenden aufrechterhalten und deren Leistungen auch in Europa größtes Aufsehen erregt haben, seit Jahrhunderten ebenfalls als Fakire bezeichnet, und zwar nicht nur in ganz Europa, sondern auch in ganz Indien? Mit genau derselben Logik müßte man auch folgern, daß es früher keine Deutschen Philosophen, Mediziner, Ingenieure usw. gegeben habe; diese waren — so lautet solcher Weisheit letzter Schluß — Griechen und Römer, „wie sich schon aus ihrer Bezeichnung ergibt".

Glaubt der Herr Professor, Jacolliot dadurch als Ignoranten lächerlich machen zu können, daß er für die Sanskritworte eine Umschrift wählt, die zu Jacolliots Zeiten noch gar nicht vereinbart war, die dieser also gar nicht kennen konnte, und daß er seinen harmlosen Lesern zwei selbstverständlich verschiedene Umschriften zum besten gibt?

Glaubt dieser Herr Professor allen Ernstes, das Sanskrit wäre durch seinen angeblichen Schriftwechsel mit einem Brahmanen wieder zu einer lebenden Umgangssprache geworden? Glaubt er, daß durch solche „Gründe" die Haltlosigkeit der Angaben Jacolliots bewiesen werden könnte?

Noch kein Professor hat bisher behauptet, die indische Indologie sei völlig von der europäischen, insbesondere von der Deutschen „abhängig" (warum nicht ganz nnd gar von Herrn Professor Hertel?) und hat das doch wohl größere Wissen der gelehrten Brahmanen um ihre heilige Sprache ignoriert; selbst Jacolliot hat die Brahmanen als seine Meister anerkannt. Sicherlich versteht dieser Professor auch besser Griechisch als die alten Griechen und besser Französisch als die Franzosen! Doch nein, wenn dieser Herr Professor „étude des langues comparées" mit „Studium verglichener Sprachen" anstatt mit „vergleichendes Sprachstudium" übersetzt, um Jacolliot zu „blamieren", so — — — schweigen wir lieber. — —

Der ablehnenden Kritik folgt dann die anerkennende, wie es sich für ein „Gutachten" gehört. Herr Professor stellt also dem angeblichen Unsinn Jacolliots die „Wahrheit" gegenüber, nämlich — — seine eigenen wissenschaftlichen Forschungen, insbesondere die „Indoiranischen Quellen und Forschungen" (vgl. Fußnote 45, 46, 47, 50, 153, 158 des „Gutachtens"). Nach der von Hertel entdeckten „Weltanschauung" sollen sich die Indoarier den Himmel als ein gewaltiges Gebirge vorgestellt haben, auf dem sich eine Atmosphäre von Licht und Glut befand; die Sonne, der Mond und die Sterne waren Hertel zufolge „Löcher" oder „Tore" [30]), durch die das Himmelslicht eindrang, das „Brahman" [31]). Diesen „Feuergeist", von dem auch die Weisheit der Brahmanen ausging, erkannten die nach Hertel durch ihren früheren Aufenthalt in nordischen Ländern an Alkohol gewöhnten Arier auch in Indien in dem Somagetränk wieder!! Begeistert schreibt Hertel zur Begründung seiner „Lehre" in dem in Fußnote 31 genannten Werke, Seite 68/69:

> „Wer hätte nicht schon einen heißen Korn getrunken, um sich in schneidender Winterkälte auf einem Marsche zu wärmen. Daß man sich Mut antrinken kann, weiß nicht nur der Soldat . . . Die Indogermanen betrachteten den edlen Rauschtrank als einen Gott."

Glücklicher Jacolliot, der du in deiner Einfalt von dieser „Weltanschauung", die zu erkennen Herrn Prof. Hertel vorbehalten blieb, noch nichts wußtest! Genau wie die Juden sucht auch Hertel konkrete Begriffe, obwohl das Wunderbarste, was uns rein verstandesgemäß beim Studium der ältesten uns erhaltenen Schriften der Arier auffällt, ihre so überraschend ausgeprägte Fähigkeit zur Bildung abstrakter Begriffe ist!. . . . Der Heiligenschein hingegen, der dem Sinn der Hertelschen Feuerlehre am nächsten kommt, ist nicht arisch, sondern jüdisch bzw. christlich — — —

Herr Prof. Hertel hätte der „Wahrheit" besser gedient, wenn er, anstatt auf

---

[30]) Diese „Löcher" im „Steinhimmel" mußten trotz der Hertelschen Behauptung, die Arier hätten sich das Himmelsgewölbe samt seinen „Toren" und „Löchern" als drehend vorgestellt, natürlich wandernde Löcher gewesen sein; denn die Arier haben bereits seit den ältesten Zeiten die von der Bewegung der Fixsterne abweichenden Bahnen der Planeten, der Sonne und des Mondes beobachtet! Die neue Hertelsche Lehre ist also höchst unwahrscheinlich!

[31]) Indoarische Quellen und Forschungen, Heft VI, „Die arische Feuerlehre", 1. Teil von Johannes Hertel, Leipzig 1925.

seine „Indoiranischen Quellen und Forschungen“ zu verweisen, die Heimat der biblischen Sagen und Märchen etwas genauer festgestellt und sich vor eigenen Widersprüchen gehütet hätte; seine Angabe, die Bibel sei von Sagen und Märchen nicht frei und diese Sagen und Märchen seien aus anderen Ländern zu den Juden „gewandert“, kann uns wegen ihrer Unvollständigkeit nicht befriedigen. Wir entnehmen daher aus der „Weltgeschichte der Literatur“ [31a]) von Otto Hauser die folgenden Ausführungen:

„. . . . Daß Indiens außerordentliche Geisteskultur in ihren Gipfelzeiten nach Osten und Westen gewirkt hat, wird immer sicherer, doch erst der Buddhismus hat eine nachdrückliche Missionstätigkeit entfaltet. Daß er hierin wie in vielen anderen Zügen dem Christentum verwandt ist, wurde sehr bald erkannt, ja es wurde bei dem späteren Buddhismus Beeinflussung durch das Christentum als möglich angenommen. Ausgeschlossen ist diese Rückwirkung nicht, jedenfalls aber ist bei dem um ein halbes Jahrtausend jüngeren, offiziellen Christentum die umgekehrte Beeinflussung von vornherein wahrscheinlicher . . . . Literarisch verdankt ihm [dem Buddhismus] das neue Testament, wie es scheint, die Form der Parabel. Ebenso sind die Spekulationen der ägyptisch-griechischen Gnosis, wie im Fall des Logos schon angedeutet, sehr wohl als Ausläufer der indischen zu denken, zumal es in Alexandria tatsächlich eine buddhistische Mission gab . . . . Bald nach seinem [Buddhas] Tode (um 480 v. Chr.) entstand ein Legendenkreis über ihn, in dem Elemente aus der Krischnamythe aufgenommen sind. Die Alexandrinische Mission der Buddhisten scheint dem frühen Christentum einen Teil dieser Legenden übermittelt zu haben, insbesondere die über die Kindheit des Heilands.“

Damit erscheint auch die Bedeutung der größten — 4200 Bände umfassenden — Bibliothek des Altertums im Serapistempel zu Alexandria, die im Jahre 391 von Christen in Brand gesteckt wurde, in neuem Lichte, und wir können Frau Dr. Ludendorff nur zustimmen, wenn sie mit dem Theologen und Philosophen Seydel der Ansicht ist, daß es ohne diese Vernichtung des damaligen heidnischen Geistesgutes eine Streitfrage über die Entlehnungen von seiten der Evangelisten nicht mehr geben würde.

Hertels Auffassung von arischer Philosophie

„Den Manen Schopenhauers“

„Das N. [Neue] T. [Testament] muß irgendwie indischer Abstammung seyn: davon zeugt seine durchaus indische, die Moral in die Askese überführende Ethik, sein Pessimismus und sein Avatar [32]) . . . . Alles, was im Christentum Wahres ist, findet sich auch im Brahmanismus und Buddhaismus . . . . Denn wie ein aus fernen tropischen Gefilden, über Berge und Ströme hergewehter Blüthenduft, ist im N. T. der Geist der Indischen Weisheit zu spüren . . . . Ich hege sogar die Hoffnung, daß einst mit den indischen Religionen vertraute Bibelforscher kommen werden, welche die Verwandtschaft mit dem Christentum auch durch ganz specielle Züge werden belegen können.“

Arthur Schopenhauer, Parerga und Paralipomena, Seite 407—409.

[31a]). 1. Band, Leipzig 1910, Abschnitt „Die Sanskritliteratur“.

[32]) avatâra = „Herabstieg“ einer Gottheit (Vischnus) vom Himmel, d. h. Erscheinung Gottes auf der Erde, z. B. ist Krischna ein „Avatar“ des Sohnes Gottes Viradj bzw. Vischnu.

„Den Manen Arthur Schopenhauers" widmete einst Professor Deussen seine bekannte Übersetzung „Sechzig Upanishad's des Veda", mit der er dem Deutschen Volke eine beschränkte Auswahl aus den ältesten religionphilosophischen Texten der alten Inder bot; um die hohe Bedeutung dieser indischen Philosophie seinen Lesern vor Augen zu führen, setzte Deussen auf die dritte Seite seines Buches jene bekannten Zeilen Schopenhauers, die mit dem Bekenntnis schließen, daß die vedischen Upanischaden [33]) der Trost seines Lebens gewesen wären und der seines Sterbens sein würden. Unter diesen von Deussen übernommenen Sätzen Schopenhauers befinden sich auch die folgenden:

„. . . Und aus jeder Seite [der Upanishaden] treten uns tiefe, ursprüngliche, erhabene Gedanken entgegen, während ein hoher und heiliger Ernst über dem Ganzen schwebt. Alles athmet hier indische Luft und ursprüngliches, naturverwandtes Daseyn. Und o, wie wird hier der Geist rein gewaschen von allem ihm früh eingeimpften jüdischen Aberglauben und aller diesem fröhnenden Philosophie! . . . ."

Parerga u. Paralipomena, Seite 427.

Einige Seiten vorher (Seite 399) nannte Schopenhauer Europa einen vom „foetor judaicus" durchzogenen Erdteil nnd äußerte sich im gleichen Sinne über einige Geschichtchen („Historien") des alten Testamentes.

Im Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit eines Deutschen Gelehrten hatte Frau Dr. Ludendorff daher annehmen müssen, daß diese so vielgerühmte, den Manen Schopenhauers geweihte Übersetznng einiger Upanischaden die wissenschaftliche Bestätigung der von Schopenhauer ausgesprochenen Ansichten oder auch irgendwie eine Vertiefung der Schopenhauerschen Erkenntnisse enthalten würde. Sie schrieb deshalb in einer Fußnote ihres Werkes „Erlösung von Jesu Christo" [34]):

„Hier muß mitgeteilt werden, daß die christlichen Völker, besonders das Deutsche, über den Inhalt der indischen Schriften ungeheuer getäuscht werden. Ich selbst erlag lange der Täuschung und glaubte der Mär, daß die Ausgabe des Christen . . . . Deussen „Sechzig Upanishad des Veda" . . . . umfassend sei, insofern, als sie alles Wesentliche birgt, während ich jetzt feststellen mußte, daß in diesem umfangreichen Werke so ziemlich alles fehlt, was für christliche Völker deshalb von hoher Bedeutung ist, weil es in der Bibel fast wörtlich, wenn auch unter trauriger Verkümmerung der poetischen Schönheit und des ethischen Gehaltes abgeschrieben ist . . . ." [35]).

Auf diese Zeilen stützt Herr Professor Hertel seine Angriffe gegen Frau Dr. Ludendorff! Er schreibt seitenlang darüber, u. a.:

„Die Stelle ist lediglich ein Zeugnis für die bodenlose Leichtfertigkeit und grenzenlose Unwissenheit der Verfasserin auf dem Gebiete alles Indischen (Seite 7) . . . . Sie hat Deussens Übersetzung nach Stoffen für ihre Schmähschriften durchsucht und dabei gar nicht gemerkt, daß die Upanischaden philosophische Texte sind. Sie kann also weder die Vorrede noch die Einleitung Deussens gelesen und erst recht sich nicht aus einer Literatur-

---

[33]) Diese lagen Schopenhauer nur in lateinischer Übersetzung, die aus einer persischen Übersetzung übertragen war, vor.

[34]) Seite 31 der ersten Auflage.

[35]) Den Satzbau der anschließenden Zeilen legt Hertel falsch aus, um sich lustig machen zu können. Zur Kennzeichnung dieser Methode sei hinzugefügt, daß, wäre die Hertelsche Auffassung richtig, Frau Dr. Ludendorff nicht nur die Gesetze Manus usw., sondern auch die 14 Bände Jacolliots in der Übersetzung der Upanischaden von Deussen gesucht haben müßte! Doch nun genug von dieser Wortklauberei Hertels!

geschichte oder aus einem Lexikon über die Upanischaden unterrichtet haben . . . ." usw. (Seite 8).

Den Herren Kirchenbeamten, die diese Ergüsse in unserem Volk verbreiten, sei hiermit gesagt, daß Deussen sich, indem er sein Werk den Manen Schopenhauers weihte, zugleich aber in demselben Buche eine vom „foetor judaicus" durchseuchte Philosophie vertrat, einer wissenschaftlichen Irreführung schuldig gemacht hat, die von literarischem Betrug kaum noch zu trennen ist. Deussen wagt es in der „Vorrede", das neue Testament den Upanischaden als gleichwertig gegenüberzustellen; sie, „diese beiden höchsten Erzeugnisse des religiösen Bewußtseins der Menschheit" dienen, so meint er, „in schönster Weise einander zur Erläuterung und Ergänzung . . . Dieses und vieles andere können wir aus den Upanishad's lernen, — werden wir aus den Upanishad's lernen, wenn wir anders unser christliches Bewußtsein zum konseqnenten, nach allen Seiten vollgenügenden Ansban bringen wollen".

Für Schopenhauer bedeuteten die Upanischaden ein Heilung, eine Erlösung von jüdischem Aberglauben nnd von jüdischer Philosophie. Deussen hingegen will beide miteinander verquicken und bezeichnet die Upanischaden als „erkennenden", die jüdische Bibel als „wollenden" Teil der in einem gemeinsamen Glauben zu einenden Menschheit; damit versucht er, das Werk eines unserer größten Deutschen Philosophen unter Mißbrauch dessen Namens zu schänden. Hertel aber, der anscheinend von der Weltanschauung Schopenhaners recht wenig Ahnung hat, merkt gar nicht, wie unbegründet seine Anwürfe gegen Frau Dr. Ludendorff sind. Oder hat sich auch in ihm irgendwie etwas geregt? Inmitten seiner Schimpfereien, Seite 7, da nennt auch er plötzlich den Nameu „Schopenhauer", in dessen Werken man allerdings, wie Herr Hertel ganz richtig feststellt, „die Paradiesgeschichten, die Flutsage" oder „das mosaische Gesetz" nicht findet, wohl aber eine gesunde Kritik der biblischen Märchen!

Das von Denssen so gerühmte „christliche Bewußtsein" schätzte Schopenhauer wie folgt ein:

„Zuerst nun aus den mittleren Ständen vertrieben, flüchtet das Christenthum sich in die niedrigsten, wo es als Konvertikelwesen [36]) auftritt, und in die höchsten, wo es die Sache der Politik ist, man aber bedenken sollte, daß auch hierauf Goethe's Wort Anwendung findet:
‚So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.'"

Über diese Absicht derer, die wie Deussen die christliche Religion ihren eigenen Zielen oder wie andere ihren politischen Machtbestrebungen dienstbar zn machen suchen, äußert sich Schopenhauer wie folgt:

„In früheren Jahrhunderten war die Religion ein Wald, hinter welchem Heere halten und sich decken konnten. Aber nach so vielen Fällungen ist sie nur noch ein Buschwerk, hinter welchem gelegentlich Gauner sich verstecken. Man hat dieserhalb sich vor denen zu hüten, die sie in Alles hineinziehen möchten, und begegne ihnen mit dem oben (S. 385) angezogenen Sprichwort: detras de la cruz está el diablo." [37]).

Parerga u. Paralipomena, Seite 421.

---

[36]) Proselytenmacherei, aufdringlicher Bekehrungeifer.

[37]) Spanisches Sprichwort: „Hinter dem Kreuz steht der Teufel."

Im Verlage des „Evangelischen Bundes“ versuchte der Herr Professor der indologischen Wissenschaften, die Erkenntnisse eines unserer größten Deutschen Philosophen zu mißdeuten und das Geisteswerk der großen Deutschen Philosophin, Frau Dr. Ludendorff, dem Gespötte der Masse preiszugeben. Er beschimpft sie als Ignorantin und wirft ihre bodenlose Leichtfertigkeit vor, weil sie die große Volkstäuschung erkannte, die Deussen damit begangen hatte, daß er den Namen Schopenhauer als falsches Aushängeschild für seine christlich-indische Universalreligion benutzte. Dort Deussen—Hertel, hier Arthur Schopenhauer—Mathilde Ludendorff! Dort zwei „Fachgelehrte“, hier zwei aufrecht stehende Deutsche als Träger der Entwicklung der Deutschen Philosophie!

Maja

Schopenhauer gehört also uns! Und Ihr im Gewande der Indologen auftretenden Herren, die Ihr den Geist Schopenhauerscher Philosophie verkennt, Ihr habt kein Recht, mit seinem Namen hausieren zu gehen! Müßt Ihr wirklich Schopenhauers Werk entstellen, weil Ihr das Christentum retten wollt? — — Schopenhauer war Antichrist!

Es führt eine gerade Linie des philosophischen Erkennens von den alten Indern über Schopenhauer bis hin zu Frau Dr. Mathilde Ludendorff; und in göttlichem Ahnen gaben die Inder bereits einst vor Jahrtausenden eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn alles Seins und dem Zusammenhang zwischen dem Weltall und Gott; in dieser ihrer Weltdeutung lautete das inhaltschwerste Wort: „Maja“.

Denn Maja (mâyâ) ist der erhabenste philosophische Begriff der alten Inder; mit Hilfe der Maja offenbart sich nach ihrer Anschauung die das All durchdringende Gottheit den Menschen. Maja ist die Materie, das Geschehen, die Gesetzmäßigkeit usw. — Maja ist auch die Zeit oder ein der Zeit nebengeordneter Begriff. — Maja ist die Hülle der Gottheit; der Mensch nimmt mit seinen Sinnen nur Maja, nicht Gott wahr.

Schopenhauer knüpfte in seinem Werk: „Die Welt als Wille und Vorstellung“ an diesen philosophischen Begriff der Inder an, über den er schreibt:

> „ . . . Maja [ist] der Schleier des Truges, welcher die Augen der Sterblichen umhüllt und sie eine Welt sehen läßt, von der man weder sagen kann, daß sie sei, noch auch, daß sie nicht sei; denn sie gleicht dem Sonnenglanze auf dem Sand, welchen der Wanderer von fern für ein Wasser hält, oder auch dem hingeworfenen Strick, den er für eine Schlange ansieht.“

Bei Schopenhauer wurde Maja: „Die Welt als Vorstellung“; denn Maja ist Erscheinnng; die unzählig wechselnden Formen der Maja sind es, durch die die eine ewige Gottheit sich den Menschen offenbart.

> „ . . . . Die [schöpferische] Kraft [Gottes], welche gleichzeitig das Seiende und das Nichtseiende ist, heißt Maja; mit ihrer Hilfe schuf das Wesen, welches alle Dinge durchdringt [Gott], diese Welt.“ (Bhagavata-Purana III, 5, 25.)

Maja ist im wörtlichen Sinne des Wortes „Macht“; in den Veden war sie die Macht der Weisheit, des Wissens, in der Verfallszeit wurde sie die Macht der Illusion, „Magie“, — — — Zauber.

Tausendfach haben die Inder Maja und die allmächtige Gottheit, die einst „in ihre Größe zurückkehren wird, welche erhaben ist über Zeit und Maja", besungen. Maja nannten sie auch die Mutter des Erleuchteten, d. h. Buddhas [38]).

Den Juden indes blieb der Begriff „Maja" unverständlich; auch Hertel, der im Feuer und im Alkohol die indische Gottheit sucht, vermochte ihn nicht zu fassen; über den wirklichen Inhalt der heiligen Schriften der Inder wurden beide durch Maja sowie die Bilder ihrer Phantasie getäuscht und, was jenen heilig war, wurde unter ihren Händen profane Sinnlichkeit.

In zahlreichen Sagen und Geschichten der Puranas, u. a. auch im Bhagavata-Purana, das der Verherrlichung Krischnas gilt, wird Maja teils als göttliche Macht, teils als magische Kraft besungen; wie uns nun Hertel mitteilt, befindet sich im Bhagavata-Purana, das er die „Bibel" der Vischnuiten nennt, auch eine Erzählung, der zufolge Krischma einst von 16 000 Frauen umgeben war, die (durch seine allmächtige Maja getäuscht) alle zugleich ihn zu umarmen und der Liebe mit ihm zu pflegen glaubten.

Aus der Zahlenangabe von 16 000 allein dürfte jeder Mensch — Hertel allerdings ausgeschlossen — bereits erkennen, daß es sich hier um eine dichterische Verherrlichung göttlicher Kraft in bildhafter Sprache handelt, nicht aber um die Schilderung eines tatsächlichen Ereignisses. Ganz unmißverständlich heißt es weiterhin in den Schlußversen dieser Sage:

„.... Ihre [der 16 000 Frauen] Reize hatten nicht erschüttern können die Seele Desjenigen, den die Menschen, getäuscht durch den falschen Schein, unter dem er sich verbirgt [d. h. durch seine Maja], für einen gewöhnlichen Sterblichen und gleich sich für einen Sklaven der Bande dieser Welt halten, von denen er befreit ist.

So groß ist in der Tat die Macht des erhabenen Wesens [Gottes bzw. Krischnas], daß er selbst am Busen der Natur nicht gefesselt wird von den Eigenschaften, mit denen diese ihn umgibt, genau wie der Geist auch in den verschiedenen Hüllen der Seele ruht, ohne an diese gebunden zu sein.

Alle diese [16 000] getäuschten Frauen, die von der Größe eines solchen Gottes nichts wußten, glaubten, daß er Sklave ihrer Reize, ihnen heimlich huldige, genau so, wie auch hochmütige Gedanken meinen, daß die höchste Seele [d. h. Gott] sich in ihrer Abhängigkeit befände." (Bhagavata-Purana I, 11, 37—40.)

Die Begutachtung durch Hertel besteht nun nicht nur darin, die Dinge auf den Kopf zu stellen! Diese seine Kunst kennen wir ja schon! Nein, wie bereits Schlegel [39]) sich beklagte und wie Jacolliot wiederholt darauf hinwies, daß die Jesuiten in ihrer unsittlichen Moral die Geisteswelt der Inder herabzuwürdigen suchten, so hat Hertel die obige Geschichte aufgestöbert, um uns beweisen zu wollen, daß die indische „bhakti", d. h. die selbstlose Hingabe an Gott aus Liebe, nicht in christlichem Sinne, sondern — — als „geschlechtliche Liebe" aufzufassen sei.

---

[38]) Die Jesuiten verstanden allerdings anstatt „Maja" „Maria"; so berichtet der Jesuit Bertrand in seinem in Fußnote 28 genannten Werke über den dem christlichen in so mannigfacher Weise ähnlichen „Marienkult" der Inder.

[39]) Siehe „Indische Bibliothek" von A. W. von Schlegel, erster Band, drittes Heft. Schlegel rechnet dort mit den Schwindeleien der Patres Paulinus und Anquetil du Perron ab und enthüllt die obszönen Hintergedanken des letzteren.

Obwohl nun Hertel die Vischnuiten als die Hauptverehrer Krischnas wiederholt beschimpft [40]), führt er obige Sage nicht aus ihrer „Bibel", dem Bhagavata-Purana an, sondern aus dem Padma-Purana, da er dessen Darstellung besser glaubt für seine Zwecke brauchen zu können. Aber auch dort lautet nach Hertels eigener Übersetzung der Schluß wie folgt:

„Zwischen seinem eigenen Leib [d. h. Krischnas Leib] und fremden [d. h. denen der Gatten dieser Frauen] besteht kein Unterschied, Schönantlitzige! Und die ganze Welt ist sein Leib; da gibt es keine Trennung . . . Für den alles durchdringenden Herren, der aller Übel ledig ist, . . . gibt es keinen Unterschied zwischen Mann und Weib, weil sie für ihn gleich sind." (Seite 87.)

Hertel aber schildert unter Hinweis auf diese Sage den indischen Gottessohn wie folgt:

„Krischna, der in seiner Jugend mit allen Hirtinnen buhlt und zu diesem Zweck seinen Körper vervielfältigt, um alle gleichzeitig genießen zu können . . ., der in seinem Harem 8 bzw. 9 Hauptfrauen und 16 000 Nebenfrauen hat, mit denen er unzählige Söhne zeugt . . . (Seite 68), der die Wollust auf einen Gipfel treibt, wie ihn eben nur die perverse indische Phantasie auszuklügeln vermag." (Seite 85.)

Maja! — — — Zwischen seinem eigenen Leib und fremden besteht kein Unterschied! So die Inder. Hier aber geht es ja offensichtlich nur darum, die indische Literatur herabzuziehen, um dann Frau Dr. Ludendorff der Unwahrhaftigkeit bezichtigen zu können. — — — Genug, Herr Professor! [41])

Frau Dr. Ludendorff — Arthur Schopenhauer! Mit diesen beiden Philosophen müssen ja alle Indologen, die die indische Philosophie und ihre heiligsten Vorstellungen mit jüdischem Geiste durchtränken oder mit ihren Phantasien versinnlichen wollen, in Widerspruch geraten!

Entsetzen aber faßt uns, daß dieser Professor es wagt, Krischna, „den Seligen", „den obersten Herrn der Welten" (X, I, 23, 13) [42]) „den Herren der Herren des Yoga" (also den Herren der Lehre von der Zucht und Enthaltsamkeit, den Meister der Askese, der indischen Lehre über die „Vereinigung mit Gott") (X, I, 23, 43 und X, I, 22, 8), „den Vater, Lehrer und höchsten Meister der Welten" (X, I, 27, 6), „die höchste Seele" (X, I, 27, 19) als einen „Wollüstling" darzustellen! Um dieses Verkennen Krischnas richtig zu würdigen, müßte man sich schon des Hertelschen

---

[40]) Mit dem, was Hertel über die Mißbräuche ihrer Priesterkaste sagt, bestätigt er die Schilderungen Jacolliots; nur vergißt Hertel, in diesem Zusammenhang auch die zahllosen gleichartigen Mißbräuche, insbesondere in der katholischen Kirche, zu erwähnen.

[41]) Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Hertel Seite 74/75 noch eine zweite Szene aus dem Bhagavata-Purana in ähnlicher Weise ausbeutet. Er hat dort alle Stellen, die seine Phantasie erregt haben, durch Sperrdruck hervorgehoben. Der tatsächliche Grund für das Verhalten Krischnas ist X, I, 22, 8 einwandfrei angegeben. Ebenso unmißverständlich heißt es dort zum Schluß: „Ich weiß, Ihr Frauen, daß es Euer Wunsch ist, mich zu ehren, und diesen Wunsch billige ich. Es ist gerecht, daß er in Erfüllung geht. Wer auf mich vertraut, für den hat die Liebe nicht die Genüsse der Liebe zum Gegenstande. Läßt sich ein gekochtes oder geröstetes Korn jemals als Saat verwenden?" (X, I, 22, 25—26.)

[42]) Diese und die folgenden Quellenangaben beziehen sich sämtlich auf das Bhagavata-Purana; sie sind willkürlich aus den Seiten, die den von Hertel beanstandeten Sagen unmittelbar folgen oder vorangehen, bzw. aus diesen selbst herausgegriffen, und ließen sich ohne Schwierigkeit um einige Dutzende vermehren.

Sprachschatzes in seinem wissenschaftlichen Gutachten bedienen, wovon wir vorziehen keinen Gebrauch zu machen.

Nach Hertel gibt es überhaupt gar keine Beziehungen zwischen Krischna und Christus; er nennt jeden, der in Krischna das Vorbild Christi zu erblicken wagt, einen Wahnwitzigen oder einen schamlosen Betrüger! (Seite 86). Er weiß nichts von Wundern Krischnas (Seite 84). Er behauptet, daß Ardjuna niemals als „Jünger" Krischnas bezeichnet werden könne (Seite 93), obwohl ihn nicht nur Frau Dr. Ludendorff und Jacolliot, sondern selbst Garbe so nennen, ja obwohl ihn sogar die Bhagavadgita verschiedentlich als einen „Schüler" Krischnas bezeichnet, den dieser auffordert, sein ihm im Glauben „Ergebener" zu werden. Was versteht denn Hertel wohl unter einem „Jünger?"

Und was versteht er unter „Wundern"? Schon als siebenjähriger Knabe hielt Krischna sieben Tage lang einen Berg wie einen Pilz in der Luft, damit unter ihm die Hirten auf dem Felde von dem von Indra entfesselten Unwetter Schutz fanden (Bhagavata-Purana X, I, 15). Klingt es nicht schließlich wie eine Verheißung Christi, wenn es an anderer Stelle des Bhagavata-Purana heißt:

> „Als man uns sagte: ‚Der, aus dessem Wesen der Ort und die Zeit des Opfers gebildet sind, sowie die verschiedenen Gaben des Opfers, das Gebet, dessen Anwendung, der Priester, die Frauen, die Gottheit, der das Opfer dargebracht wird, die heiligen Gebräuche und deren Bedeutung,
>
> Ja, der heilige Vischnu persönlich, der Herr der Herren des Yoga [Krischna], ist bei den Yadus geboren', — da haben wir in unserer Blindheit nichts von diesen Worten verstanden." —

Zu der Morallehre Krischnas nahm Frau Dr. Ludendorff insbesondere unter Benutzung der Bhagavadgita ausführlich Stellung in ihrem Werk „Erlösung von Jesu Christo". Und Hertel, der „den sogenannten indologischen Teil" dieses Werkes „begutachtet", weiß zu diesen recht eingehenden Darlegungen nichts weiter zu sagen, als daß Frau Dr. Ludendorff eine schlechte Übersetzung benutzt habe, schlecht anscheinend deshalb, weil der Übersetzer aus einem Wortschatz geschöpft hat, den die Cristen mit Unrecht glauben für sich allein beanspruchen zu können.

Frau Dr. Ludendorff zeigte in ihrem Werk „Erlösung von Jesu Christo" weiterhin, daß die aus der indischen Verfallzeit übernommenen Lehren des Christentums zur Sippenzerstörung und Volksvernichtung führen müssen. Verkündet doch Christus, daß die an ihn Glaubenden, nicht aber seine leiblichen Verwandten, als seine Mutter und als seine Brüder zu bezeichnen seien! Ja, verheißt doch Christus Streit um seinetwillen innerhalb der Familien, Kriege und Revolutionen!

Und Hertel? Er schreibt:

> „Daß aber selbst damit [mit der Liebe zum Nächsten als Folge der selbstlosen Hingabe an Gott, die Voraussetzung zur Erlösung] nicht die Nächstenliebe im christlichen Sinne gefordert wird, das beweist ja über allen Zweifel hinaus die Tatsache, daß Krsna [sprich Krischna] mit seinem Vortrage bezweckt, den Arjuna zur Vernichtung sogar seiner Allernächsten, seiner eigenen Verwandten, im Kampfe zu veranlassen. Der Blindeste muß sehen [seit wann sehen die Blinden?], daß dies im unvereinbaren Widerspruch zu den Lehren der Evangelien steht. (Seite 95.)

Kennt denn Hertel selbst die Evangelien nicht? Wie heißt es doch dort:

„Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht." (Lukas 12, 51; siehe weiter bis Vers 52 und 53 sowie Matthäus 10, 34 ff. usw.)

Ist das Nächstenliebe, die nur den Gleichgläubigen, nicht aber die nächsten Verwandten als den „Nächsten" betrachtet? Ist dies Nächstenliebe:

„Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir."? (Lukas 19, 27.)

Wir sehen also, daß Hertel den Sinn unseres Abwehrkampfes gegen das Christentum, das uns „aus aller Art von Volk, Stamm, Sprache und Nation" herauserlöst (Offbg. Johannes 5, 10) und das die Menschheit in eine große Schafherde mit einem einzigen „Hirten" an der Spitze verwandeln will (Johannes 10, 16), noch gar nicht zu fassen vermag. Er glaubte allen Ernstes, durch ein „wissenschaftliches Gutachten" unserem gewaltigsten aller Befreiungkämpfe Abbruch tun zu können.

Trotz all seiner Bemühungen, die Abhängigkeit des Christentums vom Krischnaismus abzustreiten, muß aber selbst Hertel gestehen:

„In diese allarische Reformbewegung gehört nun auch die Begründung der Religion der Bhâgavata, die sich später zum Krischnaismus entwickelte. Diese Religionsgesellschaft wird nicht in den Upanischaden, wohl aber in Inschriften des 2. vorchristlichen Jahrhunderts erwähnt. Bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. ist die Krsna-Verehrung dem Megasthenes . . . bekannt . . . Das System der Bhâgavata ist monotheistisch, verwirft den Opferdienst, fordert Liebe (bhakti-) zu Gott, Gleichgültigkeit gegen Freude und Schmerz und selbstlose Pflichterfüllung. Dadurch wird die Erlösung von der Seelenwanderung . . . . erreicht.

Der älteste Text, welcher die Krischna-Lehre enthält, ist die Bhagavadgîtâ. . . (S. 93).

Hier kann Hertel auf einmal richtig „Krischna" anstatt „Krsna" schreiben, indem er den cerebralen Zischlaut des Sanskrit in einer jedem Deutschen verständlichen Weise durch ein „sch" wiedergibt! Hier bestätigt aber vor allen Dingen die „amtliche Wissenschaft", daß der Krischnaismus Jahrhunderte älter ist als das Christentum! Ja, es steht ziemlich sicher fest, daß die Heldentaten des jungen Krischna schon lange vor Christus zu einem Schauspiel verarbeitet waren (vgl. E. Burnouf u. a.), das naturgemäß seinen Weg auch über Indien hinaus nach Palästina gefunden haben wird!

Hertel auf Irrwegen

Obwohl sich Hertel hinter einem Ballast von Wissenschaft versteckt, denkt er gar nicht daran, in sachlicher Form den Ausführungen Frau Dr. Ludendorffs entgegenzutreten, sondern er verfolgt nur das eine Ziel, Frau Dr. Ludendorff dem Gespött preiszugeben, indem er sie immer wieder als „Ignorantin" und als Propagandistin eines alten, von der Wissenschaft längst entlarvten Schwindlers hinzustellen versucht.

In Verfolgung dieser Absicht begnügt sich Hertel nicht damit, alles das, was Jacolliot geschrieben hat, als Lüge, Schwindel, freie Erfindung, Fälschung oder wie sonst die Fachausdrücke dieses Sprachwissenschaftlers lauten mögen, abzu-

stempeln; er nimmt vielmehr seine Ausflucht selbst zu Verdächtigungen, sowohl Frau Dr. Ludendorff wie auch Jacolliot gegenüber.

In einem „Nachwort" seines „Gutachtens" veröffentlicht Hertel, um Frau Dr. Ludendorff der Unwahrhaftigkeit bezichtigen zu können, einen Brief des Studienrates i. R., Prof. Hochhuth, Wiesbaden, der den Beweis dafür erbringen soll, daß Frau Dr. Ludendorff sich fälschlich auf ihren Vater als Sanskritkenner berufen habe, daß also nicht ihrem Vater, sondern ihr selbst die Verantwortung dafür zufalle, daß sie einen Betrüger als Zeugen für Fragen, die das Fachgebiet der Indologie betreffen, genannt habe; Prof. Dr. Spieß, der Vater Frau Dr. Ludendorffs, könne, wie dieser Brief beweisen soll, niemals die Quellenzitate Jacolliots „geprüft" und sie ihr „als sehr wichtig und gut" bezeichnet haben (Seite 9), da er dem genannten Brief zufolge des Sanskrit unkundig gewesen sei. Hertel hebt in diesem Brief Prof. Hochhuths u. a. folgende Sätze durch Sperrdruck hervor:

> „Von indologischen Studien oder Kenntnissen habe ich [Hochhut] bei ihm [Prof. Spieß] nie die geringste Spur bemerkt . . . . [S. 113.] Indologe war er nicht, auch nicht im bescheidensten Sinne . . . [S. 114]."

Prof. Hochhuth betont weiter, daß er Fachgenosse des Herrn Prof. Spieß am Gymnasium zu Wiesbaden gewesen sei und sich mit ihm oft über Fragen „der gleichen Fachgebiete" unterhalten habe; das Bild, welches er von dessen Persönlichkeit entwirft, erweckt den Anschein, als habe ein angenehmes kollegiales Verhältnis zwischen beiden bestanden. Wahr aber ist: Herr Prof. Spieß hat Herrn Prof. Hochhuth voll und ganz abgelehnt.

Es ist also verständlich, daß Prof. Spieß keine Veranlassung hatte, mit diesem „Kollegen" über seine Sanskritkenntnisse zu sprechen; diese Besprechung wäre ja wohl auch für Herrn Prof. Hochhuth keine Unterhaltung über „Fragen der gleichen Fachgebiete", sondern wohl eher ein solche über . . . . böhmische Dörfer gewesen.

Selbst die in seinem Brief vorgetragenen Einzelheiten über die Doktorpromotion „permagna cum laude" und die Erlangung der Magisterwürde des Herrn Prof. Spieß erfuhr Hochhuth erst aus dessen von Prof. Th. Schneider geschriebenem Lebenslauf [43]).

So weiß denn Hochhuth auch heute noch nicht, daß der Vater Frau Dr. Ludendorffs nicht nur Sanskrit studiert, sondern daß er selbst im Jahre 1870/71 als Lehrer für die Primaner in Weilburg einen Kursus für Sanskrit eingerichtet hatte. (Aus den Lebenserinnerungen seines Bruders Moritz Spieß)!

Damit sind also die Verdächtigungen, Prof. Spieß sei des Sanskrit unkundig gewesen, als haltlos erwiesen; er war berechtigt, über Jacolliot zu urteilen, und daß dieses Urteil [44]) ebenfalls zu Recht bestand, wird aus den weiteren Ausführungen noch deutlicher hervorgehen. Es genügt aber nicht, Frau Dr. Ludendorff zu verdächtigen; es müssen auch die Kenntnisse ihres Vaters, der ein hervorragender

---

[43]) Derselbe ist auszugsweise nunmehr auch in den Lebenserinnerungen Frau Dr. Ludendorffs: „Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen mein Leben" I. Teil, „Kindheit und Jugend", S. 199 ff. erschienen.

[44]) Vgl. auch S. 190 Fußnote 43 des genannten Werkes.

Orientalist war und große Teile des Koran übersetzt hat, in Zweifel gezogen werden!

Herr Hochhuth, der anscheinend die ritterliche Kampfesweise Hertels noch überbieten will, behauptet weiterhin, der Vater Frau Dr. Ludendorffs würde sich mit Entrüstung von seiner Tochter abwenden, wenn er noch lebte; ihre hochbetagte Mutter habe er nicht aufsuchen wollen. Was soll das alles? Will er den Anschein erwecken, daß Christi Worte:

> „Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter . . . .“ (Matth. 10, 38)

in Erfüllung gegangen seien?

Anstatt eine Antwort auf diese Äußerungen christlicher Nächstenliebe zu geben, sei mir gestattet, einen kleinen Abschnitt aus den Lebenserinnerungen Frau Dr. Ludendorffs anzuführen:

> „Meine Mutter war seit je mehr Heidin, als sie dies selbst erkannte. Als mein Mann ihr bei seiner Festansprache am 2. Mai 1932 an ihrem 80. Geburttage in klaren Linien ihr Leben als einen Kampf gegen die Verfremdung und ein Hinschreiten zur Deutschen Gotterkenntnis schilderte, da sagte sie: „Ja, so ist es auch gewesen, aber nie habe ich das so klar erkannt, wie Du es mir jetzt gezeigt hast. Bis zum 80. Jahre bin ich diesen Weg hinaufgeschritten, und sollte ich noch bis zum 90. Jahre leben, dann werden auch die kommenden zehn Jahre noch ein weiteres Aufwärtsschreiten sein.“ (Seite 197.)

Der Brief des Herrn Prof. Hochhuth ist vom 23. Mai 1932. Er tat gut daran, zu Hause zu bleiben! Aber auch noch aus einem anderen Grunde war das weise, weil er nämlich der damals noch lebenden Frau Prof. Spieß doch eine nahe Freundschaft mit dem Verstorbenen nicht hätte weismachen können und sie von den Sanskrit-Studien ihres Mannes und dem Sanskrit-Unterricht, den er gab, genaue Kenntnis hatte. Aber was macht das alles, der Leser muß aus seinen Worten annehmen, daß er früher gern gesehener Gast im Hause von Frau Prof. Spieß war und genau Bescheid weiß! Eine vornehme Art, Frau Dr. Ludendorff in den Verdacht der Unwahrhaftigkeit zu bringen!

Den gleichen Kampf wie gegen Frau Dr. Ludendorff führt Hertel gegen Jacolliot, von dem er behauptet, daß er „wohlweislich“ den Namen des Brahmanen verschwieg, mit dem er zusammen Sanskrit studierte. (S. 25 des „Gutachtens“; ähnlich noch einmal S. 64). Auch das ist eine Unwahrheit. Jacolliot schreibt in „Voyages aux ruines de Golconde“ (Paris 1875):

> „Je devais prendre dans ce village un bien précieux compagnon de route, le brahme Tamasatchary, savant pundit, mon interprète au tribunal de Pondichéry, avec lequel j'étudiais le sanscrit et les antiquités de l'Inde depuis plusieurs années. On comprend de quel secours devait m'être, en face des ruines et des inscriptions sans nombre que nous allions rencontrer, cet homme éminent pour lequel le passé de cette vieille terre n'avait pas de secrets.“ (S. 104) [45]).

Unmöglich kann Hertel diesen Absatz übersehen haben; denn er bezieht sich verschiedentlich auf dieses Buch Jacolliots, und zwar auf die Seiten 204 ff., 147,

---

[45]) „Ich sollte in diesem Dorfe einen besonders kostbaren Reisegefährten aufnehmen, den Brahmanen Tamasatchary, einen gelehrten Pandit, meinen Dolmetscher am Gerichtshof zu Pondichéry, mit dem ich das Sanskrit und die Altertümer Indiens seit mehreren Jahren studierte. Man versteht, von welchem Nutzen uns angesichts der zahllosen Ruinen und Inschriften, denen wir entgegenzugehen im Begriff waren, dieser hervorragende Mensch sein mußte, für den die Vergangenheit dieser alten Erde keine Geheimnisse hatte.“

216, 47 ff., 40 und 13 ff.; er widmet denselben die Seiten 28 (unten), 29, 30, 31, 32, 41, 42, 102, 103 und 104 seines „Gutachtens". Also — — — wirklich unglaublich!

Ursprünglich erklärte Hertel es für eine unverantwortliche Zeitvergendung, sich mit anderen Werken als „La bible dans l'Inde" zu befassen. Warum? Noch einmal: Wirklich unglaublich!

Was Hertel vergaß

Zur Stützung seines streng wissenschaftlichen Gutachtens verwies Hertel, wie wir gezeigt haben, auf seinen Lehrer Ernst Windisch; in ehrfurchtvoller Scheu blickte er dann empor zu dem großen Meister, dem „fast abgöttisch verehrten" Prof. Max Müller, gleichsam als müsse von dort noch Hilfe kommen; doch von Max Müller stand nichts in den abgestaubten, in den öffentlichen Bibliotheken zum großen Teil gar nicht mehr vorhandenen Werken [46]), die ihm anscheinend aus Klöstern zugetragen waren; kein Rotstift, kein Merkzeichen wies auf seinen Namen hin, selbst in den „schlechterdings unwidersprechlichen Rezensionen" war er nicht erwähnt .... Die Hintermänner und Gewährsleute Hertels hatten schlechte Vorarbeit geleistet.

Aus eigener Unkenntnis wirft Hertel Jacolliot einige Dutzend Male Unwissenheit und Betrügerei vor; der Beispiele sind genug hierfür angeführt; selbst eine seiner höchsten Weisheiten, die Lehre von Vischnus Avataras (Seite 68) hätte er fast wörtlich in Jacolliots Werk „La mythologie de Manou" [47]) finden können; aus eigener Unkenntnis ferner bezichtigt er Frau Dr. Ludendorff „bodenloser Leichtfertigkeit", weil sie die Kritiken eines verärgerten Tamilprofessors unbeachtet ließ. Hertel selbst aber kennt nicht einmal die einzige eine Entgegnung überhaupt verdienende „wissenschaftliche Erledigung" Jacolliots, die von seinen Gewährsmännern getreulich abgeschrieben, vielleicht mit einigen Schimpf- und Schmähworten bereichert, ihren Weg doch endlich wieder zu Hertel fand; Hertel kennt trotz vierzigjähriger Beschäftigung mit der Indologie die Werke des Abgottes, welche die Bibliothek jedes christlichen Indologen zieren, noch immer nicht! Er vergißt daher, den einzigen „Kronzeugen" anzuführen, aus dessen Weisheit seine Gewährsleute — und damit unwissend er selbst — geschöpft haben.

„Einleitung in die vergleichende Religionwissenschaft" heißt dieses Buch Max Müllers, das er zuerst in englischer Sprache schrieb, dann aber selbst ins Deutsche

---

[46]) Auch das Werk von Emilie Burnouf und L. Leupol „Methode pour étudier la langue sanscrite" (Seite 29 und 30 von Hertel benutzt) konnte aus diesem Grunde nicht zum Vergleich herangezogen werden. Da es sich nach Hertels eigenen Angaben um Verse Manus handelt, besagt die Übereinstimmung an sich recht wenig; denn warum sollten nicht Verse aus dem Gesetzbuch Manus als Tempelinschrift verwandt worden sein?

[47]) Zweiter Teil, Kapitel 27—38. 18 Seiten des hervorragendsten Werkes Jacolliots, von denen Hertel nichts schreibt!

übersetzte. Seite 30, sowohl wie Seite 289—297 der Deutschen Ausgabe enthalten die Auseinandersetzungen mit Jacolliot.

Wir erledigen also den größten Teil der weiteren „Entlarvungen", indem wir uns mit den Ausführungen Max Müllers beschäftigen.

Durch sein verfehltes, die gesamte indologische „amtliche Wissenschaft" jahrzehntelang hypnotisierendes Urteil über das Alter der Veden — mancher hat sich übrigens noch nicht davon erholt — sowie durch die Herausgabe der Sammlung „Die heiligen Bücher des Ostens" in englischer Sprache, lernten wir Max Müller bereits kennen; wir sahen ferner, daß diese Sammlung für ernste wissenschaftliche Forschungen nicht verwendbar ist, und daß sie ihren Namen zu Unrecht führt, da Max Müller sich beugte und die Übersetzung der Bibel nicht in dieselbe aufnahm.

Wir haben uns zunächst mit dem Sprachwissenschaftler, erst dann mit dem Religionforscher Max Müller zu befassen. Natürlich hütet sich Hertel, obwohl er sich oft in nichtige Einzelheiten verliert, die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft eindeutig auszusprechen. Dies muß — unter Hinweis auf Max Müller, obwohl nicht er den Grund zu dieser Wissenschaft gelegt hat — zunächst geschehen.

Die indogermanischen Sprachen, d. h. die germanischen (gotisch, deutsch, englisch usw.) und romanischen Sprachen (lateinisch, französisch, spanisch, portugiesisch, provenzalisch usw.) sowie ferner das Griechische und Sanskrit gehören einer gemeinsamen großen Sprachenfamilie an. Alle indogermanischen Sprachen lassen sich auf eine gemeinsame Ursprache, das „Indo-Germanische" (oder besser gesagt „das Arische") zurückführen. Die Volksstämme, welche einst diese gemeinsame arische Sprache gesprochen haben, die Arier, müssen in enger Verbindung miteinander gestanden, sie müssen eine hohe Kultur besessen haben; sie müssen weiterhin bereits Häuser und Städte sowie Könige gekannt haben, ehe es ein Sanskrit oder Griechisch gab (S. 151—153 des genannten Werkes von Max Müller, wo sich weitere Hinweise auf ausführlichere Darlegungen befinden, die die hohe Kultur der alten Arier durch sprachwissenschaftliche Forschungen beweisen).

> „Ich darf mich", so schreibt Müller, „nicht verführen lassen, das Bild dieser uralten Arischen Zivilisation nochmals hier zu entwerfen, sondern ich muß mich begnügen, die eine große Thatsache in den Vordergrund zu stellen, . . . nämlich daß in der alten Mythologie von Indien, Griechenland, Italien und Deutschland die höchste Gottheit denselben Namen empfangen hatte . . . . Diese Namen sind nicht blos Namen, sie sind Zaubersprüche, welche die ältesten Väter des Arischen Geschlechts uns so nahe bringen, als sähen wir sie von Angesicht zu Angesicht, wie sie Tausende von Jahren vor Homer und vor den Dichtern des Veda ein unsichtbares Wesen mit ein und demselben Namen anriefen, einem Namen so geistig und erhaben, wie ihr damaliges Wörterbuch ihn nur liefern konnte, dem Namen für Himmel und Licht." (S. 153/154.)

Jacolliot war der Ansicht, daß die gemeinsame Ursprache der sogenannten indogermanischen Sprachen das Sanskrit sei; das war ein Irrtum; bedenkt man aber, daß das Bekanntwerden mit dem Sanskrit der vergleichenden Sprachwissenschaft erst eine sichere Grundlage geboten hat, bedenkt man ferner, daß das Sanskrit die älteste der indogermanischen Sprachen ist, dann wird man diesen Irrtum ver-

stehen, den nur Gelahrtheit als Lüge und Schwindel auslegen kann; es soll auch zugegeben werden, daß vereinzelte der von Jacolliot aufgestellten Etymologien und Vergleiche falsch sind; der richtige Sinn dieser Vergleiche ist aber doch der, die innere Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen zu zeigen! Über die Bedeutung des Griechischen für die vergleichende Sprachwissenschaft braucht Herrn Hertel wohl nichts weiter gesagt zu werden; bezeichnet doch selbst Müller das Griechische und Sanskrit als „Dialekte" derselben Ursprache, verweist doch auch Müller auf die Notwendigkeit, griechische Worte durch Zuhilfenahme des Sanskrit zu erklären!

Hertel verschweigt auch die Ergebnisse der semitischen Sprachforschung. Ich ergänze daher, daß nach Müller (S. 160) der hebräische Gottesname („Eloah") „Furcht" bedeutet, daß also in den Gottesnamen bereits die gewaltigen Unterschiede arischen und jüdischen Wesens, arischer und semitischer Gottschau zum Ausdruck kommen; ich ergänze ferner, daß sich aus dem Hebräischen die europäische Gaunersprache entwickelt hat und ziehe daraus den selbstverständlichen, nur leider meist nicht beachteten Schluß, daß die Hebräer d a s Gaunervolk sind [48]).

Mythologische Untersuchungen

Wir kommen nunmehr zu dem R e l i g i o n f o r s c h e r Max Müller. Seine Ansicht über die Bedeutung vergleichender Religionstudien faßte Max Müller in folgenden Worten zusammen:

> „Ich will gar kein Geheimnis daraus machen, daß mir persönlich das wahre Christentum, worunter ich die Religion Christi verstehe, eine desto höhere Stellung einzunehmen scheint, je mehr wir den Schatz von Wahrheit, der in den verachteten Religionen der Heiden verborgen liegt, kennen und würdigen lernen . . . . Das Christentum genoß wahrlich keine Privilegien und verlangte keine Gunst, als es mutvoll die ältesten und mächtigsten Religionen der damaligen Welt in die Schranken forderte . . . . Wenn unsere Religion noch das ist, was sie einst war, so sollten ihre Vorkämpfer vor keiner Probe zurückschrecken, sondern ein vergleichendes Studium der Religionen eher begünstigen, als ablehnen . . . Das Christentum allein, als Religion keiner Caste, keines auserwählten Volkes, sondern als Religion der Menschheit, hat uns gelehrt, in der Geschichte der Menschheit unsere eigene Geschichte zu erkennen . . . In keiner Religion war ein so guter Boden für vergleichende Theologie vorhanden, als in der unsrigen . . . Wenn wir es einmal so weit gebracht haben, um in der jüdischen Religion eine Vorbereitung für die weltumfassende Religion Christi zu erkennen, so wird es uns leichter werden, in den Irrgängen anderer Religionen einen versteckten Plan zu entdecken: lange Wanderjahre in der Wüste, die aber stets ein Ziel hatten, — das gelobte Land." (S. 34—36).

---

[48]) Mein Lehrer des Hebräischen meinte allerdings, vielleicht mit Rücksicht auf die übrigen Hörer, meist angehende Theologen, daß die Gauneraudrücke nur deshalb aus dem Hebräischen entnommen seien, damit sie niemand verstände. Es ist allerdings etwas naiv, zu glauben, die Gauner hätten sich erst zusammengesetzt, um eine fremde Sprache zu studieren!

Wir verstehen nunmehr ganz genau, warum Max Müller von den Christen „fast abgöttisch" verehrt wird; wir wissen aber auch, warum sie seinen Vater, den ehrlichen Kämpfer und großen Deutschen Volksdichter Wilhelm Müller, dem jede Frömmelei verhaßt war, beiseite schieben . . .

Um mit dem Christentum nicht in Widerspruch zu geraten, hatte Max Müller sich ein eigenes System vergleichender Mythologie und vergleichender Religionwissenschaft ausgedacht. Es bestand in der sklavischen Übertragung der Methoden der vergleichenden Sprachwissenschaft. Und obwohl es ihm niemals gelungen ist, den arischen Mythos richtig darzustellen oder einen semitischen Mythos überhaupt nachzuweisen, glaubte er bereits eine gemeinsame Wurzel beider Mythen weissagen zu können, indem er als Bestätigung für diese Vermutung Worte aus dem neuen Testament anführte!!

Max Müller, der in der Mythenbildung eine „mythologische Crise als eine Kinderkrankheit der Sprache" (Seite 40) erblickte, faßte ferner das Wort Mythos in einem vollkommen falschen Sinn auf; unter einem Mythos sind weder das Märchen vom Mann im Monde, noch „kindische Fabeln", von „kindlicher Einfalt erfunden", zu verstehen, sondern vielmehr ist jeder Mythos eine tiefere Sinndeutung der Erscheinungen, ausgedrückt in symbolischer Sprache bzw. in übertragener Bedeutung; so deutete der Urmythos der Arier den Sinn des Jahreswechsels.

Müller übersah schließlich die Ergebnisse der kritischen Bibelforschung; er übersah, daß das Geistesgut der Bibel vorwiegend aus fremden Kulturen zusammengetragen, also weder semitisch noch hebräisch ist; er übersah infolgedessen ebenfalls, daß die Mythen anderer Völker in sagen- und märchenhafter Einkleidung, ohne den Sinn des fremden geistigen Eigentums zu verstehen, übernommen worden waren. Es ist ein Widersinn, in den Sagen der Bibel, einen „semitischen Mythos" nachweisen zu wollen, wenn nicht das fremde Geistesgut vorher ausgeschieden ist. Der Mangel an sprachbildender Kraft der Hebräer läßt schließlich den Schluß als berechtigt erscheinen, daß sie zur Bildung eines eigenen Mythos außerstande waren; selbst der Zeitsinn der Hebräer ist derart schlecht ausgebildet, daß das hebräische Verbum für den Ausdruck der Zeiten überhaupt keine Formen kennt! Es unterscheidet nur zwischen vollendeten (perfect) [49]) und unvollendeten (imperfect) [49]) Handlungen. Mit großem Eifer haben die Juden schließlich in ihrem alten Testament alle Spuren eines einstigen (fremden) Mythos verwischt, indem sie u. a. die ehemaligen Göttergestalten zu Menschen, ihren steinalten Erzvätern, degradierten!

Als Jacolliot nun durch sein Buch „Die Bibel in Indien" den Glauben an einen eigenen semitischen Mythos in seinen Grundfesten erschütterte, da geriet selbst der die Formen des äußeren Anstandes sonst so peinlich bewahrende Herr Max Müller außer Fassung. Er „erledigte" Jacolliot und bezeichnet die von ihm be-

---

[49]) Diese semitische Art der Bezeichnung der Zeiten verwirrt jedes Sprachgefühl. Man denke nur an die Bezeichnung „plusquamperfect" („mehr als vollendet"!). Die relativen Zeitbegriffe der arischen Sprachen werden durch derart irreführende Benennungen vollkommen verstümmelt.

richtete Sage von „Adima und Heva" als „einfache Erfindung"; vorsichtigerweise fügte indes M. Müller die Worte hinzu „soweit ich beurteilen kann". Hertel, weniger vorsichtig, behauptet, Jacolliot habe eine mohammedanische Sage umgefälscht.

Daß es sich bei der von Jacolliot berichteten Sage weder um die „schlaue Erfindung" eines Brahmanen noch um eine von Jacolliot begangene Fälschung handelt, möge der folgende Auszug aus einer Reiseschilderung, die mehr als sechs Jahrzehnte vor Erscheinen des Buches „Die Bibel in Indien" verfaßt wurde [50]) zeigen:

„Die großen Feste zu Ehren des Budduhs [Buddhas], werden jedoch nicht in den Tempeln, worin er gewöhnlich verehrt wird, gefeiert, sondern auf einem hohen Berge und unter einem geweihten Baum. Dieser Berg heißt Hammaleel oder Adamsberg; er ist einer der höchsten auf der Insel und liegt ungefähr 50 Englische Meilen nordostwärts von Kolumbo. Von dem Gipfel des Berges soll, nach einer Tradition, Adam den letzten Blick auf das Paradies geworfen haben, ehe er es auf immer verließ. Den Fleck, wo in jenem Augenblicke sein Fuß stand, will man noch jetzt in einem daselbst befindlichen Eindrucke finden, der zwar einem männlichen Fußstapfen ähnlich, aber mehr als noch einmal so groß ist. Nach diesem letzten Abschiedsblicke soll der Vater des Menschengeschlechtes auf das feste Land von Indien, das damals noch mit der Insel zusammengehangen hat, hinübergegangen sein; allein kaum hätte er die Adamsbrücke [die Inselkette zwischen Indien und Ceylon heißt noch heute Adamsbrücke] zurückgelegt gehabt, so sei das Meer hinter ihm übergetreten und habe ihm jede Hoffnung zur Rückkehr auf ewig abgeschnitten. Der Ursprung dieser Tradition mag sein, welcher er wolle, so scheint sie sich doch auf ihre frühesten Religionsbegriffe zu gründen, und sie würde sich wahrscheinlich nicht so tief in ihnen eingeprägt haben, wenn sie nicht ursprünglich eine ihrer Religionslehren gewesen wäre. Ich habe mich häufig über diese Tradition von Adam bei den Eingeborenen aus verschiedenen Kasten erkundigt, und alle haben mir bestimmt versichert, daß die Sache vollkommen gegründet sei; als Beweis dafür führten sie mir alte Sagen und Prophezeiungen an, die schon seit Jahrhunderten bei ihnen im Umlauf waren. Hierbei ist es wenigstens auffallend, wie genau diese Tradition mit unseren Geschichtsbüchern übereinstimmt, und es ist ein neuer Beweis, daß die Meinung von dem Ursprunge des Menschengeschlechts, so wie sie in der Bibel enthalten ist, bei fast allen Völkern des Erdbodens gefunden wird [S. 228/229] . . . . Für diesen Berg als den ursprünglichen Wohnort Adams, haben nicht nur die Eingeborenen, sondern auch eine Menge von Menschen in mancherlei Kasten und Religionen durch ganz Indien die höchste Verehrung, und viele von ihnen besitzen auf demselben besondere, für ihre Religionsübungen bestimmte Plätze, zu denen sie in gewissen Jahreszeiten förmliche Wallfahrten veranstalten. Auch die römisch-katholischen Geistlichen haben aus dem Volksaberglauben zur Verbreitung ihrer Lehre Nutzen zu ziehen gewußt, und eine Kapelle, die sie auf dem Berge erbaut haben, wird jährlich von einer großen Menge Christen der Portugiesischen und Malabarischen Rasse besucht." (Seite 230.)

Es handelt sich hier also nicht um eine „von einem schlauen Brahmanen erfundene Geschichte", sondern um eine verbreitete Volkssage, und auch die Angabe Jacolliots, dieselbe sei noch heute in Südindien und Ceylon in jedermanns Munde, ist, wie wir sehen, richtig. Auch die Namen „Adima" und „Heva" sind, wie gezeigt wurde, indisch; das hebräische Wort „Adam" hingegen ist ein Kollektivbegriff zur

---

[50]) Aus Robert Percival: „Beschreibung der Insel Ceylon und ihrer Bewohner", Weimar 1804. Aus dem Englischen übersetzt von Theopl. Friedr. Ehrmann.

Bezeichnung der Menschheit, das Wort „Eva" ist nichthebräischen Ursprungs (vgl. Fußnote 26 und 28 sowie 27!)

Die weiteren Beweise dafür, daß die hebräische Paradiesgeschichte unter keinen Umständen hebräischen Ursprungs ist, daß aber mit zwingender Schlüssigkeit der Ursprung obiger Sage indisch ist, führte ich in „der Trug vom Sinai" Seite 20—29.

Hertel schafft nun durch seine Behauptung, die Sage sei mohammedanischen Ursprungs, neue Verwirrung. In der oben geschilderten Fassung, nach der die Insel Ceylon das Paradies und der Aufenthaltsort des ersten Menschen war, hat die Sage für die Mohammedaner gar keinen Sinn. Die Mohammedaner haben die Erzählnng vielmehr ihrer Religion, dem Koran, augepaßt und dann berichtet, Adam sei wegen seiner Sünde aus Mekka nach Ceylon verbannt worden, bis ihm Gott die Rückkehr nach Mekka zu seiner Gattin Eva gestattet habe! Fremde, insbesondere arabische Kaufleute, die Ceylon und Südindien aufsuchten, lauge bevor es einen Mohammed gab, haben indessen über die Sage im obigen Sinne nach Arabien berichtet! Weiß Hertel das wirklich nicht?

Kein Land hat seine heiligen Stätten in die Heimat fremder Völker verlegt. Liegt etwa der Olymp in Judäa? Die Mohammedaner aber sollen das Paradies in Ceylon gesucht haben? Das Paradies der Hebräer allein ist, da seine geographische Lage überbestimmt ist, ein Widerspruch in sich; denn einen Berg, auf dem der Euphrat und Tigris entspringen, gibt es nicht!

Der „Fußstapfen" Adams auf dem Adamsberge ist natürlich eine spätere Hinzudichtung, bzw. Ausschmückung der indischen Sage. Er wird indessen als der Fußstapfen des ersten Menschen bereits von dem Chinesen Fa Hiau, der im Jahre 413 unserer Zeitrechnung in Ceylon war, in seinem Werk „Foe-Koue Ki", Kapitel 38, Seite 332 erwähnt. Im ältesten 301 v. u. Z. verfaßten Teile des Mahavamsa sowie in anderen dem buddhistischen Kanon angehörenden vorchristlichen Werken wird derselbe Fußstapfen als derjenige Buddhas in Anspruch genommen; in dem in koptischer Version erhaltenen Dialog über „Gläubige Weisheit", der Tertullian zufolge von dem Gnostiker Valentinus verfaßt wurde, belehrt Christus persönlich die Jungfrau Maria über die Bewachung dieses Fußstapfens des ersten Menschen und seiner Bücher, „die Enoch im Paradiese [d. h. in Ceylon] niedergeschrieben hatte". Und noch heute wallfahrten die Verehrer Sivas, Buddhas, Mohammeds und Christi zu dem Adamsberge auf der Insel Ceylon, den bereits ihre Vorgänger vor Jahrtausenden aufsuchten; seit den ältesten Zeiten war die Insel Ceylon (von den Völkern des Altertums später „Taprobane" genannt) als irdisches Paradies bekannt.

Hertel beschuldigt schließlich den „unwissenden Gauner" und „Lügner" Jacolliot, er habe die bekannte brahmanische Sage im Ramayana, die Adamsbrücke betreffend, nicht gekannt. Auch das stimmt nicht; denn Jacolliot hat über diese Sage in seinen späteren Werken, die Hertel ja zum größten Teil gar nicht erwähnt, ausführlich berichtet; sie hat mit der Paradiessage keine anderen Berührungpunkte, als daß die Inselkette zwischen Indien und Ceylon auch in ihr eine Rolle spielt; die Sage im

Ramayana schildert in märchenhafter Darstellung die Kämpfe der Arier mit den Eingeborenen Ceylons!

Weder die Vermutung Max Müllers, Jacolliot sei von einem Brahmanen getäuscht worden; noch die Behauptung Hertels, Jacolliot habe eine mohammedanische Sage umgefälscht, sind also berechtigt! Jacolliot hat auch nie etwas anderes behauptet, als daß es sich hier um eine uralte indische Überlieferung, „älter als die Veden", handelte; ihr Ursprung und Sinn ist ganz klar: Die Sage sollte die Einwohner Ceylons ermahnen, ihre Heimatinsel nicht zu verlassen, da Gott sie sonst wegen ihres Ungehorsams bestrafen und nicht wieder zurückkehren lassen würde!

Vermischt mit brahmanischen Vorstellungen über das Götterparadies ist die Sage dann in die Bibel gewandert; die „kritischen" Forscher aber suchen noch immer nach den „zwei ursprünglichen Quellen", die ihrer Textkritik zufolge der jüdischen Paradiesgeschichte zugrunde liegen müssen.

Die Sagenwelt des alten Indiens läßt sich natürlich nicht durchforschen, wenn man wie die europäischen Indologen Ceylon und Indien mit dem Auto durchrast; Jacolliots Verdienst ist es, zuerst weitere Kreise in Europa in das tiefere Verständnis der indischen Gedankenwelt, ihr Denken, Fühlen und Dichten, eingeführt zu haben; er hat ferner in Europa zuerst klar und deutlich die für die vergleichende Religionforschung ungeheure Bedeutung Krischnas gezeigt und die Priorität Krischnas, an die selbst Professor Weber noch nicht glauben wollte, betont, sowie Indien als das Land erkannt, das die Gedanken hervorbrachte, welche später die großen Weltreligionen entstehen ließen. Es ist richtig, daß Jacolliot versuchte, aus den Ergebnissen seiner mythologischen und seiner vergleichenden Religionstudien eine Genealogie des Menschengeschlechtes abzuleiten und daß er dabei in seinen Verallgemeinerungen zu weit ging. Vollgültig aber bleiben trotzdem seine sich ständig wiederholenden Hinweise, daß ohne eine gewisse Kenntnis der Literatur Indiens, das uns die ältesten arischen Schriften überlieferte und die späteren Kulturen entscheidend beeinflußte, ein richtiges Erkennen der geistigen Entwicklung der Menschheit sowie insbesondere ein die großen Zusammenhänge erfassendes vergleichendes Sprachstudium unmöglich ist und daß die Erlernung des Sanskrit weit fruchtbringender ist als etwa die des Griechischen. Es ist aber eine haltlose Verdächtigung, Frau Dr. Ludendorff der Kritiklosigkeit zu bezichtigen, weil sie auf Jacolliots indische Religionstudien Bezug nahm; es ist ihr ja niemals eingefallen, die Gedanken und die Theorien Jacolliots über die Entstehung des Menschengeschlechtes zu übernehmen oder als vorbildlich anzuerkennen!

Die wichtigsten Züge über die Lehre und das Leben Krischnas entnahm Jacolliot dem zehnten Buch des „Bhagavata-Purana", das die Lebensgeschichte Krischnas enthält und das damals noch in keine europäische Sprache übersetzt war. Wie unbegründet ist der Vorwurf, Herr Prof. Spieß habe nicht die Möglichkeit gehabt, auf Grund der zahlreichen von Jacolliot veröffentlichten Übersetzungen aus der indischen Literatur, von denen Hertel nur einen geringen Bruchteil kennt, ihre Richtigkeit zu prüfen und zu beurteilen! Auch hier bezichtigt Hertel Jacolliot der Fälschung, indem er nicht nur obszöne Gedanken unterstellt, sondern auch die Lebens-

geschichte Krischnas nach dem Vischnu-Purana anstatt nach dem Bhagavata-Purana wiedergibt!

Noch immer ist ein ungeheuer großer Teil der indischen Literatur in Europa unbekannt. Eine Erklärung hierfür hat Hertel selbst gegeben, allerdings nicht in seinem „Gutachten", sondern im „Geist des Ostens" (1913/III Seite 179 ff.), wo er nach 21jähriger Beschäftigung mit der Indologie schrieb:

> „Kaum jemand bedenkt, daß bisher nur ein verhältnismäßig geringer Bruchteil der indischen Erzählungsliteratur der Forschung zugänglich ist, und daß gerade die besten und wichtigsten Werke — wenn man vom Tantrâkhyâyika und vom Kathâsaritsâgara absieht — noch völlig unbenutzt und bis auf die Titel unbekannt im Staube der Bibliotheken lagern .... Es gab einen ganzen Veda, den Itihâso oder Erzählungsveda, welcher eine Sammlung aller Sagen enthielt und aus dem offenbar die Brahmanen und die epische Literatur reichlich geschöpft haben. Noch Caûakya, der berühmte Minister Candraguptas, kannte um 300 v. Chr. diesen jetzt leider verschollenen Veda."

Es gehört schon Einiges dazu, einen Menschen, der einen Teil dieser unermeßlichen Schätze gehoben hat, als gemeinen Schwindler zu bezeichnen! Jeder Einzelfall genauer Nachprüfung zeigt, daß Hertel nicht eine einzige „Lüge" Jacolliots nachzuweisen imstande ist. Und wie verhält es sich mit seinen eigenen Behauptungen?

Abschließend sind noch wenige Worte über die Bedeutung Krischnas zu sagen. In ihrem Werk „Erlösung von Jesu Christo", insbesondere dem Kapitel „Von Agni zum Welterlöser Krischna = Christus" zeigte Frau Dr. Ludendorff den der Krischna-Gestalt zugrunde liegenden arischen Mythos. Die neuere Wissenschaft hat daneben auch die Gestalt des geschichtlichen Krischna, der bereits in den Veden erwähnt wird, in großen Umrissen nachweisen können. Danach war Krischna (d. h. „Der Schwarze" [51]) der Häuptling eines schwarzen Stammes; dieser Häuptling soll sich einst, viele Jahrtausende v. u. Z., mit den Ariern verbrüdert haben, während er die Vernichtung seiner eigenen Rasse zuließ [52]). Diese (religiöse) Rassenverbrüderung wird in der indischen Mythologie derart ausgedrückt, daß Vischnu, Gottes Sohn, zwei seiner Haare, ein weißes und ein schwarzes, habe auf die Erde fallen lassen; aus ihnen seien zwei Brüder, der weiße Baladeva [53]) und der schwarze Krischna, entstanden; bildlich wird diese Verbrüderung durch einen schwarzen und einen weißen Strich, zwei Haare darstellend, welche in Form eines Kreuzes (X) übereinandergelegt sind, angedeutet.

So ist das Kreuz ein Symbol der Rassenkreuzung und — — der Kreuzigung eines Gottes.

---

[51]) Die etymologischen Angaben Hertels, Krischna betreffend, beweisen lediglich, daß Krischna und Christus nicht zwei auf eine gemeinsame arische Wurzel zurückgehende Worte sind; sie widerlegen aber nicht die Behauptung Jacolliots, daß die damaligen griechischen Juden das Wort Christus dem Worte Krischna nachgebildet haben; Hertel weist ja selbst wiederholt darauf hin, wie unvollkommen die Kenntnis der sprachlichen Entwicklunggesetze im Altertum war, und wie falsch fast alle ihre Etymologien, insbesondere die religiösen, sind.

[52]) Hertel wirft verschiedentlich die religiöse Gestalt Krischnas mit der geschichtlichen durcheinander, wodurch er eine starke Verwirrung bei seinen Lesern hervorruft.

[53]) Bzw. Balarama; es gibt verschiedene Darstellungen dieser Sage.

Anhang

Ein Jesuitenbrief als Zeugnis christlicher Missiontätigkeit

Der Brief Robert de Nobilis (1577—1656) aus Bertrand: „La mission du Maduré d'après des documents inédits, Paris 1847, Band II, Seite 20—21 berichtet:

„Man verbreitet alle möglichen Gerüchte über mich in Madura und all diesen Gegenden; die einen behandeln mich als Prangi, als schlechten und verabscheuungswürdigen Menschen, die andern erblicken in mir etwas Großes und Übernatürliches; die, welche gerecht urteilen, sagen, ich sei ein neuer Reformator, ein Einsiedler, ein geistiger Meister, und ich sei gekommen, um alle Götzen zu zerstören. Außer meiner Art zu leben, mich zu ernähren, mich zu kleiden und mich von Brahmanen bedienen zu lassen, ist es noch etwas, was mir bei meinen Unterhaltungen außerordentlich zustatten kommt: Die Kenntnisse, welche ich aus ihren heiligsten Büchern habe. Ich finde dort festgestellt, daß man ehemals in diesem Lande vier Gesetze oder Veden besaß; daß drei dieser Gesetze diejenigen sind, die die Brahmanen heute lehren, daß das vierte aber ein geistiges Gesetz war, mit Hilfe dessen man das Heil der Seele erlangen konnte. Nun ist, so fügen sie hinzu, dieses vierte Gesetz teilweise vermischt mit den drei ersten, der größte Teil sogar ganz verloren; und niemals hat sich ein Mann gefunden, der weise und heilig genug war, es wiederzufinden. Sie versichern weiterhin, und dergleichen steht sogar in ihren Büchern, daß keins der drei Gesetze, die erhalten sind, das Heil geben kann; und daraus schließen einige, daß kein Heil zu erwarten ist; andere leiten hieraus ab, daß es kein zukünftiges Leben gibt!

Das alles mache ich mir nun zum Nutzen, indem ich sie belehre, daß sie einem furchtbaren Irrtum unterworfen seien; keines der drei Gesetze, die sie kennen, habe die Kraft, sie zu retten; infolgedessen sei alle ihre Mühe vergeblich. Ich beweise ihnen dies, indem ich Worte aus ihren eigenen heiligen Schriften oder Veden zitiere. Diese armen Völker haben ein glühendes Verlangen nach ewigem Glück, und um es zu verdienen, geben sie sich Bußübungen hin, spenden Almosen und treiben ihren Götzenkult. Ich benutze diese gute Gelegenheit, ihnen zu sagen, daß, wenn sie sich retten wollen, sie mich anhören müssen; ich sei aus sehr fernen Gegenden gekommen, bloß zu dem einen Zweck, ihnen das Heil zu bringen, indem ich sie dieses Gesetz lehre, welches, nach dem Geständnis ihrer Brahmanen, vollkommen verloren ist. Ich passe mich so ihren Meinungen an, nach dem Vorbild des Apostels, der den Athenern den unbekannten Gott predigte. Ich teile ihnen außerdem mit, daß, wenn sie dies vierte Gesetz erlangen wollen, sie sich als meine Schüler erklären müssen. Auf diese Weise wird ihre Bekehrung leichter. In der Tat, wenn sie sich entschieden haben, mich zu ihrem Meister zu wählen, sind sie geneigter, den Lehren zu glauben, die ich sie unterrichte. Wenn sich dann langsam ihr Wille mir zuneigt, finden sie allmählich ein großes Vergnügen daran, meinen Unterricht anzuhören, und erhalten eine hohe Vorstellung von der Wahrheit unserer Religion. Die Gebräuche dieses Landes kommen mir hierbei wunderbar zu Hilfe; es gibt eine Menge Sekten, die sich von den drei Gesetzen ableiten, und jedem ist es freigestellt, sich nach freiem Ermessen einem eigenen

Meister zu seiner Anleitung zu unterwerfen. Diesem Gebrauch entsprechend entschließen sich diejenigen, welche das Gesetz des geistigen Heils (so nennen sie das Gesetz, welches ich unterrichte) wiederfinden wollen, leicht, sich zu meinen Schülern zu machen, um von mir den bicki zu erhalten, d. h. meine Lehre anzunehmen und anzuwenden."

Hierzu macht der Jesuit Peter Dahmen in seinem Werke „Un Jésuite-Brahme" noch folgenden erläuternden Zusatz:

„Nach einer Hypothese des Pater Castets soll dies verschwundene Gesetz der Jainismus sein, der Mitte des elften Jahrhunderts oder noch später in Madura herrschte. So erklärt sich auch die volkstümliche Auffassung, welche den Pater von Nobilis betrifft, nämlich, daß er Reformator sei, der nach dem Vorbild Buddhas oder Mahaviras gekommen sei, um die Religion der Brahmanen zu reformieren und deren Einfluß zu zerstören. Da sich nun aber die Buddhisten (und Jainas) in ihrem Kampf gegen das Brahmanentum auf die Autorität der Veden stützen mußte, hatten sie die Meinung verbreitet, daß die Veden ursprünglich von dem großen Brahma proklamiert und die vollkommene Wahrheit gewesen wären. Dann aber seien die Veden von den Brahmanen gefälscht worden. Buddha erscheint seitdem geschmückt mit der Aureole der Weisen, der gekommen ist, um die anfängliche Wahrheit wiederherzustellen. (Siehe M. Müller, Geschichte der Sanskrit-Literatur, Seite 79). Der Übergang von der soeben geschilderten Auffassung zu derjenigen Nobilis ist einfach."

Die Jesuiten arbeiteten also mit der Lüge, die Veden der Brahmanen seien falsch und sie hätten die richtigen Veden. Wir sehen ganz und gar, wie der Jude Paulus den Griechen seine Lehre anpaßte, sich als ein Lehrer vom „unbekannten Gott" verkleidete, weil er einen Altar mit dieser Inschrift in Athen fand. Genau wie man unseren Ahnen vom „Herzog Heliand" und den zwölf Helden erzählte und sich so ihrem artgemäßen Glauben zunächst anpaßte, ganz wie man heute den völkisch Erwachten vom „arischen Christus" und seinem „heldischen Ideal" vorerzählt, setzt sich dieser Jesuit unter die Inder und gibt sich als Künder des indischen Gesetzes „des geistigen Heils", des vierten Gesetzes der Veden aus und beruft sich noch dazu stolz auf sein Vorbild, den Apostel Paulus.

Diese hinterlistigste aller christlich-jesuitischen Arten, Mission zu treiben, wird neuerdings unter Hinweis auf den bewährten jesuitischen Missionar Nobilis, der den Indern das „Gesetz des geistigen Heils" kündete, wieder empfohlen, so von Peter Dahmen. Diese Ausführungen würden nicht vollständig sein, wenn nicht auch noch diejenige Stelle des neuen Testamentes angeführt würde, in der der Apostel Paulus den Christen eine solche verwerfliche Art zu missionieren als vorbildlich hinstellt:

1. Kor. 9, 19: „Denn wiewohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne.

20. Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich geworden wie unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne.

21. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie ohne Gesetz geworden (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi), auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne.

22. Den Schwachen bin ich geworden wie ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache.

23. Solches aber tue ich um des Evangeliums willen, auf daß ich sein teilhaftig werde."

Wie aber schrieb doch Herr Johannes Hertel, Prof. der indischen Philologie an der Universität Leipzig:

„Daß die Missionare den Brahmanen, damals den einzigen Kennern der Veden, hätten weismachen wollen, sie besäßen die echten, die Brahmanen dagegen falsche Veden, ist für jeden Kenner der Dinge eine Absurdität, auf die nur jemand verfallen kann, der von indischen Dingen ebenso wenig Ahnung hat, wie von der Wirksamkeit und der Klugheit der Missionare."

O — si tacuisses; es ist um die Verteidigung des Christentums mit dem „Maßstabe der Wissenschaft" schlecht bestellt . . . .

Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen.

Werke von Mathilde Ludendorff

(Dr. med. v. Kemnitz)

Erlösung von Jesu Christo

ungekürzte Volksausgabe 2.— RM., holzfrei gebunden 4.— RM., Großoktav, 376 Seiten, 33.—37. Tsd., 1935.

Deutscher Gottglaube

geh. 1.50 RM., Ganzl. 2.— RM., Oktav, 84 Seiten, 34.—36. Tsd., 1934.

Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen — Mein Leben

1. Teil: Kindheit und Jugend

Ganzl. 3.— RM., holzfrei, Oktav, 246 S., 7. u. 8. Tsd., 1934 mit 9 Bildern.

Aus der Gotterkenntnis meiner Werke

geh. 1.50 RM., Ganzleinen 2.50 RM., 144 Seiten, 1935.

Triumph des Unsterblichkeitwillens

ungekürzte Volksausgabe geh. 2.50 RM., Ganzleinen 5.— RM., holzfrei, Oktav, 422 Seiten, 19. u. 20 Tsd., 1934.

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: Schöpfunggeschichte

ungekürzte Volksausgabe 2.— RM., Ganzleinen 4.— RM., holzfrei, Großoktav, 108 Seiten, 8.—13. Tsd., 1934.

2. Teil: Des Menschen Seele

geh. 5.— RM., Ganzleinen 6.— RM., holzfrei, Großoktav, 246 Seiten, 8. u. 9. Tsd., 1935.

3. Teil: Selbstschöpfung

geh. 4.50 RM., Ganzleinen 6.— RM. holzfrei, Großoktav, 210 Seiten, 4. u. 5. Tsd., 1933.

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Ganzl. 6.— RM., holzfrei, Großoktav, 384 Seiten, 10.—12. Tsd., 1935.

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter

Eine Philosophie der Geschichte.

ungekürzte Volksausgabe geh. 3.— RM., Ganzl. 6.— RM., holzfrei, Großoktav, 460 Seiten, 5.—8. Tsd., 1934.